J. C. Krüger delineavit et sc. Berolini, 1775.

Herrn von Büffons

Naturgeschichte

der vierfüßigen Thiere.

Mit Vermehrungen aus dem Französischen übersetzt.

Dritter Band.

Mit allergnädigstem Königl. Preuß. Privilegio.

Berlin 1775.
Bey Joachim Pauli, Buchhändler.

Vorerinnerung.

Bey Ueberlieferung des 3ten Bandes der Naturgeschichte vierfüßiger Thiere muß ich, so ungern es auch geschiehet, unsre günstigen Leser auf alle die Entschuldigungen, welche bereits in der Vorerinnerung zum zweeten Band angeführet worden, und auf die Bewegungsgründe zurückweisen, weelche hier abermals wenigere Bogen veranlasset, als der

Verleger und ich in jedem Bande dieses Werkes zu liefern versprochen. Wir haben es beyde mit einem zu billigen und gerechten Publikum zu thun, als daß wir deshalb unwillige Vorwürfe fürchten sollten. Ich muß bey dieser Uebersetzung der Einrichtung des Hrn. v. Büffon, wenn sie auch nicht eben die beste seyn sollte, getreu bleiben, zugleich aber darauf denken, um einiger fehlenden Bogen willen, den Regeln einer vernünftigen Abtheilung der Bände nicht offenbar entgegen zu handeln.

In den beyden ersten Bänden hatten wir von den sämmtlichen **einheimischen zahmen** oder **Hausthieren** die Geschichte geliefert. In diesem Bande kamen wir auf die **einländische wilde, jagdbare Thiere**, besonders auf diejenigen, welche sich hauptsächlich aus dem Pflanzenreiche nähren und nicht allein unser gewöhnlichstes Wildprett, sondern auch die vorzüglich-

züglichsten Vergnügungen der Jagd ausmachen. Die Anzal der Gattungen war nicht groß und ihre Geschichte, bey aller angewandten Ausführlichkeit nicht weitläuftig genug, einen starken Band anzufüllen. Wär es aber darum, in so fern sie eine ganz eigne und besondre Abtheilung beym Hr. v. Büffon ausmachen, wohl rathsam gewesen, sie mit der allgemeinen **Geschichte der Fleischfressenden Raubthiere**, deren Gattungen wir doch nicht hätten beschreiben können, in einem Bande zu vereinigen?

Ich bin überzeugt, man werde mir, denn auf mich allein könnte bey dieser Einrichtung aller Tadel fallen, großmüthig verzeihen, wenn ich verspreche, daß die künftigen Theile von den **einheimischen Fleischfressenden Thieren** zuverläßig stärker, als dieser, ausfallen und, ohne Störung in der getrofnen Ordnung, alles einbringen werden, was man jetzo, den gethanen

Versprechungen entgegen, den Liebhabern zu entziehen scheinet.

Die jagdbaren Thiere dieses Bandes schienen mir für den Jäger und Oekonomen so wichtig, als für die Naturforscher zu seyn. Der Wunsch also, in diesem Werke so vielen Ständen, als möglich wäre, nützlich zu werden, hat mich hauptsächlich bewogen, in meinen Anmerkungen und Zusätzen, ausser dem Naturforscher, beständig auch den Jäger und Landwirth vor Augen zu haben. Ich bemühete mich nach allen Kräften, mit dem ersten seine eigenthümliche Sprache zu reden, dem Landmann und Hauswirth aber einige Vortheile der besten Benutzung des einheimischen Wildes anzugeben. Bey den Kaninchen habe ich mich darum so weitläuftig aufgehalten, weil sie, unter allen in diesem Bande beschriebnen Thieren, die einzigen waren, die sich unter gewissen Umständen

ständen, und bey nöthiger Vorsicht, als zahme Hausthiere betrachten, vielfältig nutzen, und gewissermassen zu einem einträglichen Eigenthume des Landmannes, auch zu einem angenehmen Zeitvertreib der Liebhaber kleiner Jagden machen lassen. **Die fremden Hasen = und Kaninchenarten** habe ich hier mit den einheimischen zugleich beschrieben, weil sie gleichsam in einen Winkel des Originalwerkes geworfen waren, wo man sie vielleicht am wenigsten gesucht hätte.

Die Vermehrung der Kupfer ist in diesem Bande, weil es die Gegenstände nicht erforderten, gar nicht beträchtlich. **Der edle Hirsch mit 66 Enden** Tab. XLII. und etliche mit Geweyhen versehene **Hasen**, Tab. LI. sind alles, was ausser den Originaltafeln geliefert worden. Geben uns die künftigen Bände mehr Gelegenheiten zu neuen Zusätzen und nützlichen

Vermehrungen der Kupfer an die Hand, so werden beyde, der Verleger und ich, zuverläßig weder Zeit und Mühe, noch Kosten sparen, dem Werk alle durch uns mögliche Vollkommenheiten zu ertheilen.

Uebrigens verehre ich, in der Stille, mit einem dankbaren Gefühl die Güte, womit man meine bisherige Bemühungen aufzunehmen, und die ermunternde Nachsicht, mit welcher man sie zu beurtheilen beliebet.

D. Martini.

Innhalt.

Innhalt

des III. Theils der Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere.

 4) XI. Der

b) Das

Nach-

Nachricht an den Buchbinder wegen der Kupferplatten.

Tab.			
Tab.	XLI.	—	Zu S. 23.
—	XLII.	—	89.
—	XLIII.	—	53.
—	XLIV.	—	99.
—	XLV.	—	80.
—	XLVI.	—	110.
—	XLVII.	—	118.
—	XLVIII.	—	123.
—	XLIX.	—	127.
—	L.	—	147.
—	LI.	—	178.
—	LII.	—	206.
—	LIII.	—	207.
—	LIV.	—	208.
—	LV.	—	209.
—	LVI.	—	Ebend.

Man bittet aber, beym Einkleben die Figuren allemal nach der angezeigten Seite zu richten.

Verfolg

Verfolg

derjenigen Bücher, so bey dem Verleger dieses Buchs, Joachim Pauli, herausgekommen, und um beygesetzte Preise in Menge zu haben sind.

Berliner Sammlungen, zur Beförderung der Arzneywissenschaft, der Naturgeschichte, der Haushaltungskunst, Kameralwissenschaft, und der dahin einschlagenden Litteratur, 3ten Bandes 5tes St. Berl. 1771. 5Gr.

Der Innhalt davon ist:

I.) Fortgesetzte Abhandlung von den Frühlingskuren.
II.) Von versteinerten Bohrmuscheln, mit Kupf.
III.) Fortgesetzte Anzeige neuer Heilungsmittel.
- a) Wermuth, wider den Stein.
- b) Nutzen der Sapotillakörner.
- c) Der männliche Theil einer Schildkröte, wider den Stein.
- d) Judenkirschen, dawider.
- e) Rittersporn.
- f) Wirkungen der Leidenschaften auf den Stein.
- g) Bestätigte Wirkung der Weiden- oder Deutschen Fieberrinde.
- h) Fischgalle, ein Mittel wider die Blindheit.

IV.) Fortgesetzte Anzeige neuer Schriften.
V.) Fortgesetzte Anzeige mineralogischer und metallurgischer Schriften.

Innhalt des 3ten Bandes 6tes Stück.

I.) Versuch zu Einrichtung eines Backofens mit Steinkohlen zu backen, mit Kupfern.

II. Ge-

II.) Gedanken von der Einimpfung gewisser Krankheiten überhaupt.

III.) Kurze Anzeige von dem ungarischen mineralischen Laugensalz.

IV.) Gesammlete ökonomische und physikalische Merkwürdigkeiten.

a) Anmerkungen über die Fischerey.

b) Etwas von Nutzung der Bienen.

c) Mittel wider das Faulwerden der Bienen.

d) Zusatz zu dem vorhergehenden.

e) Vorschlag, das Einfrieren der Wasser in den Sturmfässern zu verhindern.

f) Mittel wider die Viehseuche.

g) Witterung, wodurch die Tauben zu verwahren, daß sie sich nicht zu einer Flucht gesellen.

V.) Fortgesetzte Anzeige mineralogischer und metallurgischer Schriften.

VI.) Fortgesetzte vermischte Anzeige neuer Schriften.

VII.) Register der vornehmsten Sachen.

VIII.) Register der angezeigten Schriften.

Innhalt des 4ten Bandes Ites Stück 1772 5 gr.

I.) Geschichte einer glücklichen Einimpfung der Pocken.

II.) Zweifel wider den animalischen Ursprung der Korallen.

III.) Von Giften und Gegengiften.

IV.) Von Vertilgung schädlicher Thiere und Insekten.

V.) Naturgeschichte unterschiedener kleiner Affenarten oder Meerkatzen.

1) Der Affe mit dem Fuchschwanz

2) Der kleine Mydasaffe.

3) Der Sagoin, Ouistiti genannt.

4) Der kleinköpfige Löwenaffe.

5) Der kleine Löwenaffe oder Pinche.

VI.) Vermischte Anzeige neuer Schriften.

e) Anzeige der zur Geschichte der vierfüßigen Thiere gehörigen Schriften.

Innhalt des 4ten Bandes 2tes Stück 1772 5 gr.

I.) Von der Wiesenwässerung.
II.) Von den Thieren und Gewächsen des Amazonenflußes.
a) Der Quinquinchon.
b) Der Puraque oder Zitteral.
c) Schildkröten.
d) Krokodille.
e) Deßen Kampf mit dem Tieger.
f) Die Tiger.
g) Schlangen.
III.) Gesammlete neue Heilungsmittel.
a) Wider die Brandschäden.
b) — Mückenstiche.
c) — Dornenstiche.
d) — Würmer bey Kindern.
e) — Keichhusten der Kinder.
f) — Stein und Gries.
g) Bey stärker Kälte gesund zu bleiben.
h) Wider Hüneraugen.
IV.) Naturgeschichte des Geyerkönigs, mit Kupfern.
V.) Giebt es wirkliche Riesen?
VI.) Periodische Schlafsucht.
VII.) Anzeigen vermischter neuer Schriften.
VIII.) Fortgesetzte Anzeigen zoologischer Schriften.

Innhalt des 3ten Bandes 3tes Stück 1772 5 gr.

I.) Beschluß von der Wiesenwässerung
II.) Beobachtungen von Verstopfung der Milz.
III. Gesammlete Oekonomische Merkwürdigkeiten.
a) Das Obst lange gut zu erhalten.

b) Vor-

II. Natur-

II.) Naturgeschichte des indianischen und egyptischen Ichnevmons, mit Kupfern.
III.) Präservativ wider die Hornviehseuche.
IV. Fortgesetzte Sammlung neuer Heilungsmittel.
a) Wider das Durchliegen der Kranken.
b) Wider die Harnstrenge.
c) — allerley Wunden,
d) Vorbauungsmittel wider eine epidemische Halskrankheit.
e) Wider die Frostbeulen.
f) Künstliche Eselsmilch.
g) Wider das Podagra.
h) — Brandschäden.
i) — die Verhaltung des Harns.
k) Gute Wundsalbe.
V.) Vom Kartoffelbrod.
VI. Unschädlichkeit der Erdoffeln.
VII.) Ein wohlfeiles Nahrungsmittel.
VIII.) Vermischte Anzeige neuer Schriften.
IX.) Fortgesetzte Anzeige neuer zoologischer Schriften.

Innhalt des 4ten Bandes 5tes Stück 1772 5 gr.

I.) Anweisung zu Versendung der Naturalien.
II.) Von Vertilgung der Garten-Haus- und Feldmäuse.
a) Vertilgung der Ratten.
b) — der Feldmäuse.
III.) Naturgeschichte der Heuschrecken.
IV. Von der egypt. Bergratte
V.) Gesammlete ökonom. Merkwürdigkeiten.
a) Verbesserung der Viehzucht.
b) Wider das Steifwerden der Pferde.
c) Wider die Gallen an den Füssen der Pferde.
d) Von den Schafpocken.

Inn-

Innhalt des 4ten Bandes 6tes Stück Berlin 1771. 5 gr.

I.) Naturgeschichte der Daurischen Steinschwalbe, mit K.

II.) Gesammlete ökonomische Merkwürdigkeiten.
- a) Wollne Zeuge für Motten zu bewahren.
- b) Rezepte zum blauen Wasser.
- c) Ein gutes Augenwasser für Pferde.
- d) Zitronen lange zu erhalten.
- e) Junge Puten auf schwedische Art zu erziehen.
- f) Vom F.ifel der Pferde.

III. Neue Heilungsmittel.
- a) Kalt Wasser, wider das Quartanfieber.
- b) Wider die Pockennarben.
- c) Nutzen des Schiefers.

IV.) Wie das Sternschneutzen nachzumachen?

V.) Fortgesetztes Präservativ wider die Hornviehseuche.

VI.) Allerley Nachahmungen des Kaffe.

VII.) Fortgesetzte Anzeige neuer Schriften.

VIII.) Fortgesetztes Verzeichniß neue zoologischer Schriften.

IX.) Neuere zur Vieharzneykunst gehörige Schriften.

X.) Neue Schriften von der Viehseuche.

Herrn

Herrn von Büffons

Naturhistorie

der

vierfüßigen Thiere.

III. Band.

1775.

Geschichte
der
wilden Thiere.

Die wilden Thiere.

Bey der Geschichte der Hausthiere und des Menschen, sahen wir größtentheils nur die gezwungne, durch Kunst entstellte Natur. Höchst selten erschien sie uns in ihrer Vollkommenheit, desto öfter aber vermischt und verändert, fast immer in Fesseln oder unter fremden Zierrathen verstecket. Jetzt erblicken wir sie dagegen in ihrer Blöße, in ihrem ungekünstelsten Schmuck, aber desto reitzender in ihrer eigenthümlichen Schönheit, in ihrem leichten Gang, in ihrem freyen Ansehen und andern Merkmalen ihres Adels und ihrer Unabhängigkeit. Wir werden sie nun, als Beherrscherin des ganzen Erdbodens, ihre grenzenlose Reiche durchreisen, ihre Schätze unter die Thiere

verthei-

vertheilen, jedem sein Element, seinen Aufenthalt und reichliche Beköstigung anweisen sehen. Wir werden sie allenthalben, in den Wäldern, in den Wassern und auf den Ebenen, geschäftig finden, ihre so einfache, als unveränderliche Gesetze vorzuschreiben, jeder Gattung ihre unveränderliche Merkmale tief einzuprägen, ihre Geschenke nach den Regeln der strengesten Billigkeit auszutheilen, Gutes und Schlimmes in ein genaues Verhältniß zu setzen, einigen Geschöpfen, zu häufigen Bedürfnissen und starker Gefräßigkeit hinlängliche Kraft und Muth, andern zu ihrer mit Furcht, Unruhe und Zaghaftigkeit vergesellschafteten sanftmüthigen Genügsamkeit, einen leichten, flüchtigen Körper, allen aber Freyheit und beständige Sitten zu verleihen, und allen solche Liebestriebe und Begierden einzupflanzen, deren Befriedigung keinen Schwierigkeiten unterworfen, und deren Ausübung immer mit einer glücklichen Fruchtbarkeit begleitet ist [1]).

Liebe und Freyheit! welche Wohlthaten! Brauchen wohl die Thiere, die wir, bloß weil sie uns nicht unterthan sind, mit dem Namen der wilden belegen, — brauchen sie wohl etwas mehr zu ihrer völligen Zufriedenheit? Ueber dies herrscht unter ihnen eine völlige Gleichheit. Es giebt bey den Thieren unter ihres Gleichen weder Sklaven, noch Tyrannen. Kein einzelnes Thier hat sich, wie der Mensch, vor allen übrigen seiner Art zu fürchten. Sie leben in beständigem Frieden

1) Es ist sehr begreiflich, daß Hr. von Büffon hier viel mehr vom Urheber der Natur, als von ihr selbst redet, weil die Natur alle diese Vortheile zwar erhalten, aber, als Natur, nicht austheilen konnte.

M. .

Frieden und wissen von keinem Krieg, als womit sie von andern Thierarten oder von uns Menschen bedrohet werden [a]). Ihre Schüchternheit und Flucht, beym Anblick der Menschen, ist also sehr gegründet, und es scheint nichts natürlicher zu seyn, als wenn sie Einöden, die von unserm Aufenthalte weit entfernt sind, als Freystädte aufsuchen, und alle Hülfsmittel, welche ihr natürlicher Trieb ihnen anbiethet, um sich in Sicherheit zu setzen, und alle Vortheile der Freyheit, welche der Urheber der Natur ihnen zugleich mit der Begierde der Unabhängigkeit verliehe, darauf wenden, der menschlichen Gewalt sich zu entziehen.

Die sanftmüthigsten, unschuldigsten und ruhigsten unter den Thieren, pflegen ihr Leben in der Entfernung auf unsern Feldern hinzubringen. Diejenigen aber, die ein stärkeres Mißtrauen und mehr natürliche Schüchternheit fühlen, verbergen sich in dicken Wäldern. Andere, als ob sie wüßten, daß über der Erde für sie keine Sicherheit je zu hoffen wäre,

a) Der berühmte Hr. Prof. Kästner ist hier, wie an mehrern Stellen, gar nicht mit dem Hrn. von Büffon und seiner Sittenlehre zufrieden. In Deutschland, sagt er, weis man ja, daß Wölfe sich um ein Aas mit Wölfen beißen, und Hirsche um eine Hirschkuh sich in den gefährlichsten Kampf einlassen. Wenn die wilden Thiere friedlich leben, so geschieht es, weil ein Ueberfluß der Bedürfnisse für alle vorhanden ist, und jedes was es braucht, leicht erlangen kann. Ich wünschte mit eben der Ueberzeugung, als Hr. Pr. Kästner, sagen zu können; wenige Menschen wären so verderbt, unter ähnlichen Umständen mit andern einen Streit anzufangen!

graben sich einen tiefen Bau und nehmen ihre Zuflucht entweder in diese unterirrdische Wohnungen oder auf die Gipfel der unersteiglichsten Berge. Die wildesten endlich, oder die verwegensten bewohnen hauptsächlich entlegne Wüsteneyen, und genüßen in jenen heißen Erdstrichen, einer unumschränkten Herrschaft, welche die eben so wilde Menschen dortiger Gegenden ihnen gar nicht streitig machen.

Wie aber alles, auch so gar die freyesten Wesen, den Gesetzen der Natur unterworfen ist, und so wohl Thiere, als Menschen, den Einfluß des Himmels und Erdstriches fühlen; so scheinen eben die Ursachen, welche in unsern Gegenden das Menschengeschlecht sanfter gemacht, auch gleiche Wirkungen auf alle Thiergattungen geäussert zu haben. Der Wolf, das grimmigste Thier dieses gemäßigten Erdstriches, ist bey weitem so schrecklich und grausam nicht, als der Tieger, das Pantherthier, der Löwe des heissen, imgleichen der weisse Bär [3]), der Hirschwolf und die Hyäne

3) Die Nachbarn aber dieser Thiere, sagt Hr. Kästner ungemein richtig, Isländer nämlich, Lappen und Grönländer, sind hoffentlich doch nicht grausamer, als die Franzosen? So findet man auch die afrikanischen und asiatischen Völker nicht so viel muthiger, in Vergleichung mit den Europäern, als den Löw, in Vergleichung mit dem Wolfe. Die grosse Uebereinstimmung also der Menschen mit den Thieren, welche Hr. von Büffon hier hat bemerken wollen, scheinet auf schlechtem Grunde zu ruhen. Die Thiere sind hauptsächlich alsdann beherzter, wenn sie von den Menschen weniger gescheucht werden. Bey Anbauung

Hyäne des kalten Erdstriches. Dieser Unterschied wird nicht allein so allgemein bemerket, daß man glauben sollte, die Natur habe, um bey ihren Werken mehr Uebereinstimmung und Harmonie anzubringen, den Erdstrich für die Arten der Thiere, oder diese für den Erdstrich eingerichtet, sondern man findet auch bey jeder Gattung insbesondere den Erdstrich mit den Sitten, diese hingegen mit der Beschaffenheit des Erdstriches übereinstimmend.

In Amerika, wo Hitze, Luft und Wasser gelinder, als in Afrika sind, ob gleich beyde Welttheile sich unter Einer Linie befinden, ist am Tieger, Löwen und Panther nichts Schreckliches, als der bloße Name. Statt in ihnen wütende Tyrannen der Wälder, verwegne, unverzagte Feinde, Blutdürstige und Mordbegierige Ungeheuer scheuen zu dürfen, pflegen sie vielmehr selbst vor Menschen zu fliehen, auch nie einen Menschen von vorn anzufallen, ja nicht einmal andere wilde Thiere mit offenbarer Gewalt zu bekriegen. Sie behelfen sich mit dem Raube, den sie durch Kunst und List überraschen können. Hier sind es Thiere, welche man, wie andere bändigen, beynahe gar zahm machen kann.

ung der Länder zogen die wildesten Thiere nach den Wüsten. Der Auerochse, welcher zu Cäsars Zeiten in Deutschland wohnete, hat jetzo in die nördlichern Gegenden weichen müssen. Der sonst so schüchterne Hirsch hingegen ist in gesitteten Ländern, wo er mehr aus Achtung für das Vergnügen der Jagd, als aus Nothwendigkeit geheget wird, ein furchtbares und schädliches Thier für den Landmann geworden.

R. . .

Wenn also in Wuth und Grausamkeit hauptsächlich die Natur solcher Thiere bestehet, so findet man sie hier entweder ganz ausgeartet, oder man muß diese Verschiedenheit vielmehr dem Einfluß des Erdstriches zuschreiben, und glauben, ihre Natur habe unter einem gelindern Himmel mehr Sanftes angenommen, die ausschweifende Wildheit abgelegt, und solche Veränderungen erlitten, welche mit dem Lande, wo sie leben, am besten übereinstimmen.

In so fern die Pflanzen, welche den Erdboden zieren, mit ihm in viel genauerer Verbindung stehen, als die Thiere, welche dieselben genüßen, nehmen sie auch nothwendig mehrern Antheil an der Natur des Landstriches, wo sie wachsen, als die Thiere. Jedes Land, jede Temperatur der Himmelsstriche haben ihre besondere Pflanzen. Die Französischen und Italiänischen werden am Fuße, die nördlichen auf dem Gipfel der Alpen, die letzten auch auf den Eisgipfeln der Afrikanischen Gebirge, angetroffen. Auf der mittäglichen Seite der Berge, wodurch das Mogolische Reich vom Königreiche Kachemire getrennet wird, erblickt man alle Pflanzen Indiens, auf der andern siehet man mit Erstaunen die meisten Pflanzen Europens. Aus eben diesen übertrieben heissen Gegenden bekommen wir die Gewürze, die stark riechenden Harze oder die Räucherwerke, die schärfsten Gifte, kurz alle mit ausserordentlich heftigen Eigenschaften begabte Gewächse. Sanftere Gegenden liefern hingegen lauter Sachen von gemäßigtern Eigenschaften. Die gelindesten Kräuter, die gesundesten Küchengewächse, die lieblichsten Früchte, die sanftmüthigsten Thiere, die gesittetsten Menschen sind lauter eigenthümliche

Schätze

Schätze solcher gemäßigten glücklichen Erdstriche 4). Die Beschaffenheit der Pflanzen wird also durch das Erdreich, der Thiere, durch das Erdreich und durch die Pflanzen, der Menschen aber, durch Erdreich, Pflanzen und Thiere bestimmet 5). Denn die Beschaffenheiten der Gewächse haben ihren Grund unmittelbar in dem Erdboden und in der Luft ihres Himmelsstriches.

4) Ohne Zweifel verstehet Hr. von Büffon, wie Hr. Prof. Kästner vermuthet, sein Vaterland unter diesem glücklichen Erdstrich. Lag aber das alte Gallien nicht unter eben dem Himmelsstriche? und wie lieblich waren da die Früchte? wie ruhig die Thiere? wie gesittet die Menschen? Wenn einerley Erdreich von unterschiedenen Menschen bewohnet wird, so verändert sich allemal die Gestallt so wohl des Landes, als der Früchte desselben. Wie viel haben die Asiatischen Länder nicht von den Vorzügen verlohren, welche sie vor Alters bey andern Bewohnern hatten? Viel Italiänische Gegenden sind jetzo eben so ungesund, als angenehm sie vor diesem waren und wieder werden könnten, wenn sie genug arbeitsame Bewohner bekämen. R. . .

5) Es ist wohl nichts gewissers, als daß die Sache sich hier gerade umgekehrt verhalte. Da mir der berühmte Hr. Prof. Kästner in diesem Kapitel nichts anzumerken übrig zu lassen beliebet, so kann ich nicht besser thun, als daß ich dem günstigen Publikum seine gegründete Einwendungen unverändert und ohne Zusatz vorlege. Die veränderte Beschaffenhet des Erdreichs, der Gewächse und Thiere, statt im Menschen eine Veränderung zu machen, ist vielmehr, bey unverän-

ches. Das Temperament und andere hierauf sich beziehende Eigenschaften der Thiere, welche Kräuter fressen, richten sich allenthalben nach den Eigenschaften der Gewächse, die zu ihrer Nahrung dienen. Die physischen Eigenschaften der Menschen und solcher Thiere, welche sich so wohl von andern Thieren, als von Gewächsen zu nähren pflegen, hängen, obgleich nicht so unmittelbar, von eben den Ursachen ab, die auf ihr Naturel und ihre Sitten einen Einfluß haben können. Noch deutlicher begreift man den Satz, daß in einem gemäßigten Erdstrich alles gemäßigt, in einem übertriebenen alles übertrieben ist, wenn wir bedenken, daß auch sogar die Grösse und Gestallt sich so gut als Eigenschaften, die auf angezeigten äusserlichen Umständen beruhen, mit nach dem Einflusse des Landstriches richten, ob sie gleich für sich bestimmte und ausgemachte Beschaffenheiten zu seyn scheinen. Die grösten unserer vierfüßigen Thiere sind lange nicht so groß, als ein Elephant, Rhinozeros oder Nashorn oder ein Nilpferd. Und was sind unsre grösten Vögel in Vergleichung mit einem Strauß, einem Kondor und Kasuar? Oder sind wohl die ansehnlichsten Europäischen Fische, Eidexen und Schlangen, mit den kleinsten Wallfischen, Potfischen und Narvhals der nordischen Meere oder mit den Krokodillen, grossen Eidexen und erstaunlichen Schlangen, wel-

che

verändertem Klima, bloß ein Werk der Menschen. Vor etlichen Jahrhunderten war in deutschen Lustgärten eine Sonnenblume noch eine unerhörte Seltenheit, und sowohl die Seidenwürmer als die Maulbeerbäume haben sich erst nach und nach von Sina bis nach Deutschland bringen lassen.

R. . .

che die mittägigen Länder und Gewässer unsicher machen, in irgend eine Vergleichung zu bringen? Jede Thierart, in unterschiedenen Erdstrichen betrachtet, wird merkliche Abänderungen der Gestallt und Grösse liefern; denn alle pflegen etwas, bald mehr oder weniger, von dem Strich ihres Aufenthaltes anzunehmen [6]. Dergleichen Veränderungen geschehen allmälig mit unmerklichen Fortschreitungen. Der eigentliche Werkmeister der Natur ist die Zeit. In so fern diese beständig einen gleichen, einförmigen, regelmäßigen Gang hat, pflegt sie nichts Sprungweise, sondern alles in unmerklichen Stufen, Schattirungen und Folgen zu thun. Alle Veränderungen sind ein Werk der Zeit. Es gehet langsam zu, ehe dergleichen kleine Veränderungen merklich werden, sie zeigen sich aber endlich durch Wirkungen, die keiner weitern Zweydeutigkeit mehr unterworfen sind.

Demohnerachtet findet man, unter allen lebenden Geschöpfen, die wilden und freyen Thiere, den Menschen selbst nicht ausgenommen, den wenigsten Veränderungen und Abweichungen von ihrer Art unterworfen. Da sie, ohne die geringste Hinderniß, Nahrung und Aufenthalt nach eignem Geschmack aufsuchen können, und sich so wenig irgend einen Zwang anthun, als Zwang oder Einschränkung zu dulden haben; so geht auch in ihrer Natur ungleich weniger Veränderung vor, als bey den Hausthieren, die man zu Sklaven macht, in fremde Gegenden führet, miß-hau-

6) Man lese hierbey in den vorhergehenden Bänden die Geschichte des Pferdes, der Ziege, des Schweines, des Hundes u. s. w.

handelt, und mit willkührlicher Nahrung sättiget, ohne sich um ihren gewöhnlichen oder natürlichen Geschmack zu bekümmern. Die Lebensart aller wilden Thiere ist sich immer gleich. Nie siehet man sie aus einer Gegend in die andere herum irren. Der Wald, in dem sie geboren waren, bleibt so lange ihr unveränderliches Vaterland, welchem sie nicht leicht unter einer andern Bedingung untreu werden, als wenn sie daselbst sich in ihrer Sicherheit gestöhret fühlen. Die Gegenwart der Menschen ist ihr stärkster Bewegungsgrund zur Flucht. Diese scheuen sie mehr, als jeden andern ihrer Feinde. Wider die andern Thiere hat sie die Natur mit Vertheidigungs- und Rettungsmitteln bewafnet. Sie sind ihres Gleichen, und kennen ihre Geschicklichkeit und Stärke. Sie können ihre Anschläge und Absichten übersehen, und, so bald es unvermeidlich ist, sich wenigstens in guten Vertheidigungsstand setzen. Sie streiten dann Thier gegen Thier, wenigstens gegen Gattungen ihres Geschlechtes. Was vermögen sie aber gegen Menschen auszurichten, welche sie finden, ohne sie zu sehen, und niedermachen können, ohne sich ihnen zu nähern?

Der Mensch ist es also allein, der sie beunruhiget, verjaget, zerstreuet und noch tausendmal wilder macht, als sie aus der Hand der Natur gekommen waren 7). Die meisten bedürfen weiter nichts, als

7) Mir scheint es viel natürlicher zu seyn, daß wilde Thiere durch Menschen in der Gefangenschaft zahmer, als in ihrer Freyheit wilder, gemacht werden können. Starke Verfolgungen und Zerstreuungen müßten, meines Erachtens, eher etwas beytragen, ihnen eine vor-

als einer ungestöhrten Ruhe, eines stillen Friedens und eines eben so mäßigen, als unschuldigen Genusses der Luft und des Erdreiches. Die Natur selbst reitzt sie zu einer Art von Geselligkeit, zu einer Vereinigung in Familien, Arten und Gesellschaften. Man trift noch Spuren solcher gesellschaftlichen Vereinigungen in Ländern an, welche sich noch nicht ganz unter menschlicher Botmäßigkeit befinden. Da entdeckt man gemeinschaftlich verfertigte Arbeiten, vernünftige Entwürfe, die, ohne wirklich von der Vernunft herzurühren, sich wenigstens auf richtige Vergleichung zusammengehöriger Sachen zu gründen scheinen [8]), de-

vorsichtige Schüchternheit, als verstärkte Wildheit beyzubringen. Man müßte dann zween Fälle annehmen, wodurch ihre natürliche Wildheit in verstärkte Wuth verwandelt werden könnte. Der erste, daß ihnen durch Verfolgungen oder Vertreibung in andere Gegenden die Erlangung der nöthigen Bedürfnisse beschwerlicher gemacht und sie dadurch zu grösserer Mordbegierde gereitzt würden; oder der andere, daß man sie durch andere Thiere, Jagden, Hetzen und andere Verfolgungen in ungewöhnliche Wuth setzte. In beyden Fällen müßte man zugeben, daß ihre natürliche Wildheit eines Zusatzes durch Menschen fähig wäre. Beyde Fälle sind aber auch mit allen ihren Folgen möglich, wenn Thiere mit Thieren kämpfen oder ein dringender Heißhunger, dieser mächtige Trieb zur Grausamkeit, sich einfindet.

8) Hier scheint Hr. von Büffon, so sehr er auch seinen Satz einzuschränken suchet, dennoch vergessen zu haben, daß die thierischen Verrichtungen, wie er im Vten

ren Ausführung wenigstens eine Uebereinstimmung und gemeinschaftliche Arbeit aller der Wesen, welche dabey zu thun hatten, voraussetzen. Weder Zwang, noch natürliche Nothwendigkeit nöthigen die Biber, wie die Ameisen, Bienen rc. zum arbeiten und bauen. Sie werden bey ihrem künstlichen Bau weder vom Raume, noch von der Zeit, oder von der Zahl eingeschränket. Bey ihrer Vereinigung können sie nach willkührlicher Wahl verfahren und nur diejenigen bleiben zusammen, die sich am besten zusammen schicken, die andern entfernen sich von einander. Es giebt sogar einzelne Biber, die, weil sie von den andern immer verstossen worden, sich zu einer beständigen Einsamkeit bequemen müssen. In abgelegenen und entfernten Ländern also, wo sie die Gegenwart der Menschen am wenigsten zu scheuen haben, suchen sie Wohnungen

Bande der allgem. Gesch. der Natur S. 23 erwiesen zu haben glaubet, ganz allein aus mechanischen und bloß materialischen Kräften entspringen. Ich bin überzeugt, er werde bey vielen künftigen Beschreibungen thierischer Verrichtungen und bewunderswürdiger Anstallten gestehen müssen, daß es schwer und für manche Menschen ein sehr schlechter Trost sey, durch bloße Maschinen so grosse Meisterstücke vollenden zu sehen. Klingt es aber nicht sehr artig, wenn er hier von vernünftigen Ueberlegungen, ohne Vernunft, und von Arbeiten redet, welche von Maschinen verfertigt worden, die mit einander in ihren Absichten und in Ausführung ihrer Entwürfe so harmonisch übereinstimmten? Können aber Geschöpfe, denen sogar die Aehnlichkeit einer Seele abgesprochen wird, wohl etwas mehr, als bewegliche Maschinen seyn?

M. . .

nungen aufzuschlagen und sich bequemer und beständiger einzurichten. Sie verfertigen in dieser Absicht gleichsam eine Art kleiner Städte, welche die schwachen Arbeiten und ersten Versuche einer neu entstehenden Republick nicht ungeschickt vorstellen.

In Ländern hingegen, wo sich die Menschen sehr ausgebreitet haben, scheinet Schrecken und Furcht bey ihnen eingekehret zu seyn. Da verschwindet bey den Thieren alle Geselligkeit, aller Fleiß; alle Kunst wird ersticket. Es fällt ihnen kaum ein, sich Wohnungen zu bauen. Sie begeben sich aller Bequemlichkeit, sind froh, wenn sie nur leben können, und sinnen bloß auf Mittel zu entfliehen und sich zu verbergen. Wenn das Geschlecht der Menschen, wie es wahrscheinlich ist, fortfahren sollte, künftig, wie bisher, die ganze Fläche des Erdbodens einzunehmen, so wird in wenigen Jahrhunderten die Geschichte der jetzigen Biber unter die Fabeln gerechnet werden.

Man kann also gewissermassen sagen, daß die Fähigkeiten und Naturgaben der Thiere, statt eines Zusatzes, vielmehr eine Verminderung in Zukunft leiden werden. Die Zeit selbst scheint sich wider sie verschworen zu haben. Je stärker das Geschlecht der Menschen anwächßt und je mehr es an Vollkommenheiten zunimmt, desto härter fühlen die Thiere das Joch einer eben so schrecklichen, als unumschränkten Tyranney, welche ihnen kaum ihr einzelnes Daseyn genüssen läßt, und sie aller Mittel zur Freyheit, aller Begriffe der Geselligkeit beraubet, und endlich sogar den Keim ihres Verstandes vernichtet. Was aus den Thieren bereits geworden ist, und was vielleicht noch aus ihnen werden mögte, giebt uns ohnstreitig einen

sehr unvollkommnen Begriff von dem, was sie vormals gewesen und wirklich seyn könnten. Wer weis, wenn das Geschlecht der Menschen jemals ausgehen könnte, welcher Thierart alsdann das Ruder des Erdbodens zugehören würde? 9)

9) Wer bey den Thieren von einem verlöschenden Keim des Verstandes redet, und ihnen, wenn etwan einmal das Menschengeschlecht aussterben sollte, die Beherrschung des Erdbodens anzuvertrauen waget, scheint in sie allerdings mehr Zutrauen gesetzt zu haben, als man vernünftiger Weise in Maschinen setzen kann. Sollte also der Hr. von Büffon in dem Vten und VIten Bande der allgemeinen Geschichte der Natur etwa nur gespaßet haben und hier etwas ernstlicher sprechen? Hier giebt er ihnen, meines Erachtens, alles großmüthig zurück, was er ihnen vorher zu entziehen beliebte; alle Fähigkeiten, die man bey vollkommnern Geschöpfen, als Maschinen sind, nur allein zu suchen hat.

M. . .

Besondere Geschichte

der

wilden Thiere.

Tab. XLI. der Hirsch.

v. Büff. Naturh. d. Vierf. Thiere III T. C. C. Glaßbach Filius sc.

IX.

Der Hirsch [10].

Eines der unschuldigsten, sanftmüthigsten und friedfertigsten Thiere, dessen Bestimmung zu seyn scheinet, Einöden in den Wäldern zu zieren, zu beleben, und in diesen Gärten der Natur, ferne von

 uns

10) Der Hirsch. Brandhirsch. Franz. Le Cerf. Griech. Ἔλαφος; Lat. Cervus, Ital. Cervo, Span. Ciervo, Portug. Veado, Engl. Red-Deer oder rothes Thier, zum Unterschiede von dem Damhirsche, it. Stagg oder Hart, Dän. Hjort, Schwed. Kron-Hjort, Holl. Hert, Pohln. Jelijenii. Im Hebr. Ayal, Arab. Ajal. Pers. Gewazen, Chald. Ajela.

Das Weibchen heißt im Deutschen, die Hirschkuh, die Hindin, oder das Thier, im Lat. Cerva, im Ital. eben so, im Franz. Biche, im Span. Cierva, im Engl. Hinde, im Hebr. Ajalah, Ayeleth, im Pohln. Lanii, Jelen.

Das Junge wird im Deutschen Hirschkalb, Hindekalb, im Franz. Faon, Fan, im Engl. Calf, im Hebr. Opher genennet.

Cervus Gesn. Ic. Anim. p. 43. 44. *Ejusd.* Quadr. p. 354. *Aldrov.* Quadr. bisulca p. 771. 774. *Jonst.* Quadr. p. 58. Tab 32 et 35. f. 1. *Charlet.* de differ. anim. p. 8. *Ejusd.* Exercitat. p. 11. *Raji* Syn. Quadr. p. 84.

uns eines ruhigen Aufenthaltes zu genüssen! Sein prächtiges, leichtes Ansehen, seine schlanke, wohlgebildete

p. 84. n. 1. Cervus nobilis ramis teretibus, omnibus notus. *Klein.* Quadr. p. 23. *Ephem. Nat. Cur.* Cent. X. App. 448. *Grabae* Elaphographia. Jen. 1668. 8vo. Jo. G. *Agricolae* Cervi natura. Ambergae 1617. 4to. *Worm.* Mus. p. 338. *Rzac.* H. Nat. Polon. p. 216. *Ejusd.* Auct. p. 308. *Cervus Elaphus*, cornibus ramosis teretibus, recurvatis. *Linn.* S. N. XII. p. 93. *Ejusd. Faun. Suec.* n. 40. p. 13. *Cervus* cornibus teretibus, ad latera incurvis. *Briss.* Quadr. p. 58. Müllers Linneisches Natursyst. I B. p. 389. *Vallm. de Bom.* Dict. Tom. II. 455. et IV. 355. Lemery Mat. Lex. p. 279. Hallens Thiere I Th. p. 326. f. 7. *Valent.* Amphith. zootom. p. 74. Ludovici Kaufmannslex. III B. p. 417. *Kundm.* Rar. Nat. et Art. p. 1042. Hannöv. Mag. 71. p. 209—222. 233—240. Cf. ib. p. 443. Neue Anmerk. aus allen Theilen der Naturl. III. 537. Neues Hamb. Mag. II. 281. Ridingers Jagdbare Thiere. gr. Fol. T. IV. V. Ejusd. Entw. einiger Thiere III Th. Nro. 45—48. 50—56.

Die Jäger kennen dreyerley Arten von Hirschen, als

1) Landhirsche, die mehrentheils ein geringes Gestänge haben, lang gestreckt, rothbraun von Haren, dabey scharf und lang von Schalen sind.

2) Berg- Bürg- oder Gebirghirsche; diese sind kurz, aber stark von Wildprett, hat stumpfe Schalen, schwarzbraune und graue Hare.

3) Dam- Damm- oder Tannhirsche, Tannböcke, die wir in der Folge beschreiben werden. S. Hep-

bildete Leibesgestallt, seine biegsame, nervichte Gliedmassen, sein Kopf, den ein lebendiges, gleich den Gipfeln

Heppens wohlredender Jäger p. 166. und Döbels Jägerpr. p. 4.

Hr. von Linné zählt unter das Geschlecht der Hirsche, deren Karakter darinn besteht, Geweihe, die von dichter innerer Substanz, schmächtig und mit einer rauhen Haut oder Bast überzogen sind, im untern Kiefer acht, oben keine Schneidezähne, auch keine Hundszähne, im Oberkiefer aber bisweilen einzeln stehende Zähne zu haben,

1) Den Kamelparder oder die Giraffe. Cervus Camelopardalis. S. von Büffon in 4to VII B. I Th. p. 1. &c.

2) Das Elennthier, Cervus Alces. von Büffon l. c. VII B. II Th. p. 49. &c.

3) Den edlen Hirsch und andere ausländische Hirscharten. Cervus Elaphus, von welchem hier die Rede ist.

4) Das Rennthier. Cervus Tarandus. S. v. Büff. l. c. VI B. II Th. p. 49. &c.

5) Den Damhirsch. Cervus Dama, der noch in diesem Bande vorkömmt.

6) Das Reh. Cervus Capreolus. Ebenfalls in diesem Bande, und

7) Das Guineische Reh. Cervus guineensis. Cf. von Büffon VI Th. 2 B. p. 183. Das Zwerghirschchen.

Unter die fremden oder seltnen Hirscharten, werden auch noch gezählet:

A) Der

Gipfeln der Bäume, jährlich erneuertes Holz[11]) mehr schmücket, als bewafnet, seine Grösse, Leichtigkeit und Stärke sind hinlänglich, ihn vor allen andern Bewohnern der Wälder vorzüglich auszuzeichnen. Als der edelste unter ihnen, dient er auch zu einem, (obwohl

A) Der Ardennische Hirsch, von Büffon VI. I. p. 232. oder Brandhirsch. *Briss.* Qu. p. 59. Le Cerf d'Allemagne n. 2. *Jonst.* T. 35. Müller l. c p. 394.

B) Der Burgundische Hirsch. Ib. V. I. p. 54. Cervus Burgundicus. *Jonst.* T. 35. Le Karibou. *Briss.* Quadr. p. 62. Müller l. c.

C) Der kleine braune oder Korsische Hirsch. von Büffon III. 2. p. 53. Tab. XI. Müller l. c. T. XXII. f. 2.

D) Der Ganges-Hirsch. Aris. S. v. Büff. VI. I. p. 230.

E) Der Grönländische Hirsch. Le Cerf de Groenland. *Cervus groenlandicus* cornibus teretibus, ab imo ad summum cute pilosâ tectis, naso piloso. *Briss.* Qu. p. 60. n. 4. Caprea Groenlandica. *Raj.* Quadr. p. 90. n. 8. *Daim* de Groenlande. *Edw.* I. T. 51. Müller l. c. T. XXII. f. 3.

F) Der Kanadensische. Cervus Canadensis, cornibus teretibus, ab imo ad summum cute pilosâ tectis. Le Cerf de Canada. *Briss.* Quadr. p. 60 n. 3. *Raj.* Qu. 84. *Klein* Quad. 23. Hist. de l'Acad. de Par. Tom. III. P. 2. p. 67 Pl. 45. Hallens Thiere I Th. p. 334. Müllers Linn. Natursyst. I. p. 393. Tab. XXII. f. 1.

11) Um der Vergleichung des Hrn. Verf. nichts von ihrer Stärke zu benehmen, habe ich hier mit dem Hrn. Prof. Kästner das Wort Holz, statt Geweyhe, die bey den Franzosen auch Bois heissen, beybehalten müssen. M...

wohl unbarmherzigen) Vergnügen der edelsten unter den Menschen, und war von je her ein Zeitvertreib der Helden. Die Uebungen der Jagd müssen auf die Strapatzen des Krieges entweder folgen, oder vielmehr vor ihnen hergehen. Jäger und Kriegesmänner haben die Geschicklichkeit mit einander gemein, mit Pferden und Gewehr umzugehen und pflegen gleich stark an Bewegung und Arbeit, ingleichen an Ausübung einer geschickten Leichtigkeit gewöhnet zu seyn. Die Jagd gewähret also lauter Eigenschaften, welche für sehr nöthig erachtet werden, den Muth entweder zu erhalten oder zu verstärken und von da mit in den Krieg zu bringen. Die Jagd ist überhaupt die angenehmste Schule einer nothwendigen Kunst, die einzige mögliche Art, von der Arbeit, ohne Weichlichkeit auszuruhen, die einzige Art von Ergötzung, die uns ein lebhaftes unvermischtes Vergnügen, ohne Mattigkeit oder Ueberdruß, anzubiethen hat.

Wodurch sollten die Vornehmen der grossen Beschwerlichkeit ihres Standes, beständig durch die Gegenwart anderer belästiget zu werden, glücklicher ausweichen können? Stets von einem Schwarm von Menschen umringet, belagert und eingeschränket, stets ihren Forderungen und Ansuchen ausgesetzt, stets gezwungen, sich mit fremden Sorgen und Verrichtungen zu beschäftigen, sich durch grosse Absichten beunruhigen zu lassen und sich desto gezwungener, je erhabner sie sind, zu fühlen, würden die Grossen unter der Last ihrer Hoheit erliegen und nur für andere leben müssen, wenn sie nicht in manchen Augenblicken sich dem Schwarm kriechender Schmeichler entziehen könnten. Um ihrer selbst genüssen, ihre Seele persönlichen Neigungen, geheimen Wünschen und einem in-

nern

nern Gefühl öfnen zu können, das tausendmal schätzbarer, als alle Vorstellungen der Hoheit ist, müssen sie nothwendig die Einsamkeit abwechselnd suchen. Welche Art von Einsamkeit verspricht auch wohl mehr lebhafte und angenehmere Veränderungen, als die Jagd? Welche Uebung kann wohl dem Körper dauerhaftere Gesundheit oder dem Geist angenehmere Erhohlung gewähren?

Es würde nicht minder beschwerlich seyn, immer eine grosse Rolle zu spielen, als die Zeit mit beständigen Ueberlegungen hinzubringen. Die Natur scheinet den Menschen gar nicht zu lauter abgezognen allgemeinen Betrachtungen oder unabläßlichen Beschäftigungen mit schweren Wissenschaften, so wenig, als zu lauter kützlichen und bedenklichen Unternehmungen gemacht zu haben. Nichts kann unnatürlicher seyn, als aus seinem Zimmer, bey einer beständig sitzenden Lebensart, gleichsam den Mittelpunkt seines Daseyns zu machen. Aber noch viel Zwangvoller ist ein unruhiges Geräuschvolles Leben, wobey man vom Haufen anderer Menschen gleichsam hingerissen wird, sich in beständigem Zwang erhalten, und vor aller Augen immer die Rolle seines Standes spielen muß. Wir mögen von uns selbst denken, was wir wollen, so werden wir doch bey allen Gelegenheiten fühlen, daß unser Daseyn etwas viel Anders und Reitzenderes ist, als die Vorstellung der Person, die unsern politischen Karakter ausdrücket, und daß wir mehr da sind, um zu handeln, als zu denken, mehr um zu genüssen, als zu vernünfteln [12]). Unsre wahre Vergnügun-

12) So genau ich hier die Worte des Hrn. Verfassers zu übersetzen bemühet gewesen, so wenig bin ich überzeugt,

gnügungen bestehen im freyen Gebrauch unserer selbst, unsre wahren Güter in den Gütern der Natur [13]).

Him=

zeugt, ob ich den wahren Ausdruck seiner Gedanken gefunden. Wäre dieses — nun so müßte man gestehen, daß der Hr. Verf. die Gabe, sich selbst, bisweilen so gar der gesunden Vernunft, zu widersprechen, für ein wirkliches Verdienst halte. Man lese nur im Anfange des Vten Bandes der allgem. Gesch. der Natur die Abhandlung von der Natur des Menschen, und vergleiche sie mit seinen hier angebrachten Sätzen, ist nicht allenthalben, wo er von der Natur, so wohl der Menschen, als der Thiere schreibet, ein beständiges Hin= und Herschwanken seiner Meynungen zu entdecken? und ist es nicht Schade, daß ein Mann, der auf der einen Seite, in Ansehung der Beobachtungen und historischen Schilderungen der Natur, so grosse, fast unnachahmliche Vorzüge beweiset, sich auf der andern, wo es auf richtige Philosophie ankömmt, so wenig in gleichem Lichte zeiget? Ist ein Geschöpf, das weniger zum Denken, als zum Handeln, weniger zum Ueberlegen, als zum Genuß erschaffen worden, wohl etwas mehr, als ein durch die Furcht vor Strafen verfeinertes Vieh? Und wär es nicht besser, wenn man den Menschen lieber sagte, sie wären sowohl zum Denken, als zum Handeln, zum Ueberlegen, als zum Genuß vorhanden? M. . .

13) Ich wünschte nicht, alle die Folgerungen zu hören oder zu lesen, die von Menschen, welche das Denken und Ueberlegen ihrer Natur gemäß finden, aus diesen Sätzen, vermöge ihrer verschiedenen Denkungsart, gezogen werden könnten.

M. . .

Himmel, Erde, Felder, Ebenen, Waldungen, alles wird uns von der Natur zu einem nützlichen unerschöpflichen Genuße dargebothen 14). Daher ist auch die Liebe zur Jagd, zur Fischerey, zu Gärten, zum Feldbau eine fast allen Menschen natürliche Neigung. In einfachern Gesellschaften, als die großstädtischen sind, giebt es auch wirklich nur zwo Klassen, die sich lediglich auf diese Lebensart beziehen. Die Edelleute, welche sich der Jagd und dem Kriege widmen, und Leute vom niedrigern Range, die sich bloß mit dem Ackerbau beschäftigen.

Wie man aber in gesitteten Gesellschaften alles vollkommner zu machen, und aufs äusserste zu treiben suchet, so hat man sich auch bemühet, die Jagd, als die edelste unter allen Vergnügungen, lebhafter und empfindlicher zu machen und in eine weitläuftige Kunst zu verwandeln. Die Hirschjagd erfordert Kenntnisse, die man bloß aus Erfahrungen lernen kann. Sie setzet eine Königliche Zurüstung von Menschen, Pferden und Hunden zum voraus, die alle geübt, gewöhnt und abgerichtet, auch in ihren Bewegungen, ihrem Aufsuchen und Einsichten zu einerley Endzweck gestimmet

14) Nicht von der Natur, sondern von ihrem allweisesten und eben so gütigen Urheber. Zum unerschöpflichen Genusse? Ganz recht! Aber doch nicht ohne dabey zu denken oder zu überlegen, von wem wir diese Wohlthaten erhalten? wie sie am vernünftigsten und mit einem dankbaren Herzen zu genüssen sind? und wie man unter seinen willkührlichen Bedürfnissen die beste Wahl und vernünftigste Einschränkung machen könne?

met sind [15]). Der Jäger muß das Alter und Geschlecht eines Hirsches beurtheilen, er muß genau erkennen und unterscheiden können, ob der Hirsch, den er mit dem Leithunde [16]) bestätiget hat

15) Wenn überhaupt, sagt hier Hr. Kästner, die Ausschweifung des Hrn. von Büffon, uns zur Naturgeschichte des Hirsches zu führen, einer ernstlichen Kritik unterworfen werden sollte, so würde man sich bey den Widersprüchen, in die sein Witz oft verfällt, lange verweilen müssen. Die Jagd, heißt es, schickt sich für grosse Herrn, wenn sie wollen einsam seyn, und nur die natürlichsten Vergnügungen schicken sich für den Menschen. Ferner: Die Jagd ist eine natürliche Uebung. Das räume man einmal mit einer zur grossen Kunst gemachten Parforcejagd, und mit dem natürlichen mitleidigen Gefühl eines nicht bloß handelnden, sondern denkenden Menschen zusammen! Hat wohl Hr. von Büffon daran gedacht, wie sich diese Sätze mit einander in Verbindung bringen lassen? M. . .

16) *Limier*, ein Hund, welchen man unter den Jagdhunden besonders aussuchet und abrichtet, einen Hirsch, ein Reh oder Schwein u. s. w. zu bestätigen.

Der Leithund hat in der edlen deutschen Jägerey den ersten Rang vor allen andern Jagdhunden. Mit ihm wird versuchet, bestätiget, bisweilen auch lanzieret oder auf der Fährte bis zum Sitz oder Bette des Hirsches nachgesuchet. Ein guter Leithund muß wohl belappet oder behänget, mit starken Augen und Maul, auch einer trotzigen Miene versehen und stark, aber nicht hoch von Füssen seyn. Wie er abgerichtet

hat [17]), ein Spiesser [18]), ein Gabeler [19]), ein jun=ger Hirsch von zehn Enden [20]), ein Zehner [21]), oder ein

und wozu er eigentlich gebraucht wird, ist in Döbels Jägerpraktik S. 84—105 ausführlich beschrieben. M. . .

17) *Détourner le Cerf*, den Hirsch bestätigen heißt: rings um den Ort, wo der Hirsch hingezogen ist, gehen, um sich zu versichern, daß er nicht entflohen sey.

Eigentlich heißt bestätigen so viel, als mit dem Leithund ausziehen und vorsuchen oder einen ganzen Bogen umziehen. Was hernach in einem solchen Bogen sich findet, wird angegeben und gesaget: so viel Hirsche, Thiere, Sauen u. s. w. habe ich be=stätiget. Einige sagen statt dessen auch einkreissen. S. von Heppe l. c. 64.

18) *Daguet*, ein Spießhirsch oder ein junger Hirsch, der noch Spiesse, oder zwo Stangen ohne Enden trägt, wie man das erste Gehörn eines Hirsches zu nennen pfleget, welches er im Anfange seines zwey=ten Jahres bekömmt. v. Heppe l. c. p. 166.

19) *Jeune Cerf*, ein Gabeler oder ein Hirsch im dritten, vierten oder fünften Jahre seines Lebens, wenn er noch nicht mehr als 2 Enden an jeder Stange trägt. *Ibid.*

20) *Cerf de dix cornes jeunement*, ein Hirsch im 6ten Jah=re seines Alters. Im 4ten Jahre heissen sie Sechser oder Hirsche von 6 Enden, im 5ten Achter oder Hir=sche von 8 Enden.

21) *Cerf de dix cors*, ein Hirsch im siebenden Jahre.

ein jagdbarer Hirsch [22]) sey? Die vorzüglichsten Merkmale, wodurch man zu dieser Kenntniß gelanget, sind

 die

22) *Vieux Cerf*, ein jagdbarer Hirsch im 8ten, im 9ten oder zehnten u. s. w. Jahre seines Lebens.

Von den alten Zehnern steigt es dann auf Zwölfer, Vierzehner, Sechszehner, Achtzehner, Zwanziger, Vier und Zwanziger und noch höher, wieman aus der Geschichte des Hirsches mit 66 Enden sehen wird. Allein die Hirsche von zwanzig und mehrern Enden werden schon ungemein rar, weil man sie nur selten zu dem hierzu gehörigen Alter gelangen läßt.

Ausserdem unterscheiden die Jäger auch noch die Jagdbare von den Unjagdbaren, die Hirsche mit geraden Enden von denen mit ungeraden und von den sogenannten Kümmerern. Jagdbare Hirsche fangen sich in einigen Landen mit acht, in andern mit zehn Enden an. was geringer ist, wird unjagdbar genennet. Gerade von Enden sagt man, wenn sich auf der einen Stange so viel Enden, als auf der andern befinden; macht aber z. B. eine Stange fünf, die andere sechs Enden, so wird ein solcher Hirsch ungerade von Enden, oder im gegenwärtigen Fall als ein ungerader Zwölfer angegeben. Ein Kümmerer ist ein Hirsch, der Schaden, besonders am Kurzwildprett gelitten hat. Ein solcher Hirsch pflegt entweder gar nicht abzuwerfen, oder doch, wenn er aufsetzet, nicht ordentlich zu verbasten.

Wenn ein Hirsch einmal acht Enden gemacht hat, so kann er nicht mehr nach den Jahren gerechnet werden, zumal da ein Hirsch nicht immer von Jahr zu Jahr auf, sondern auch zurücksetzet. Ein Achter z. B.,

die Fährte [23]) und die Losung [24]). Die Fährte des Hirsches druckt sich besser aus, als die Fährte des Thieres. Die Afterklauen [25]) sind stärker und näher bey der Ferse, der Schrank [26]) ist besser gewandt und er

z. B., der 10 Ende machen müßte, kann wieder nur acht, oder auch gar nur sechse aufsetzen, auch wohl ungerade zwölf machen. Wenn er mehr, als füglich seine Kräfte zulassen, aufsetzet, wird seyn Gehörn allemal ganz geringe seyn.

Es finden sich auch, aber nur höchst selten, Hirsche, die statt endiger Stangen blosse Spiesse haben. Man hat sie aber deshalb nicht für Spiesser, sondern für jagdbare Hirsche anzusprechen, die man in diesem Fall nach der Stärke der Spiesse beurtheilen muß.

23) *Pied*, die Spur, die Fährte, Ferte oder der Eindruck des Hirschfusses in der Erde. Die Abbildung davon siehet man in Riedingers Abbildung der jagdbaren Thiere, mit angefügten Fährten und Spuren. Augsb. 1740. gr. Fol. Tab. IV. V. VII. IX. und was dabey anzumerken, stehet im Döbel S. 7 ꝛc.

M. . .

24) *Fumées*, die Losung oder der Koth des Hirsches; die Oefnung, wo sie herausfällt, wird eigentlich das Weideloch genennet.

25) *Jambe*, die beyden Knochen am Hintertheile des Lauftes, welche mit dem Fusse die Fährte machen.

26) *Voies*, die Schritte des Hirsches. Der Hirsch gehet immer weiter auseinander, wie ausgekretschet, so

er schreitet weiter 27). Sein Gang ist ordentlicher, weil er mit dem Hinterlauf in die Spur des vordern eintritt. Beym Thier ist hingegen die Fährte schlechter ausgedrückt, es schreitet kürzer und pflegt mit seinem Hinterlauf nicht ordentlich in die Fährte des vordern einzutreten. Wenn der Hirsch sein Geweyhe 28) zum vierten male setzt, kann man in Beurtheilung und Kenntniß desselben so leicht nicht mehr fehlen. Viel schwerer ist es aber, ohne sattsame Uebung die

so daß man glauben sollte, es wären ihrer zweene gewesen, weil die Fährten, die rechte nämlich und linke, nicht gerade hinter einander kommen. Das Thier kann dieses nur selten, wenigstens nicht über drey bis vier Fährten weit, so machen. Dies Zeichen des Hirsches wird nun eigentlich der Schrank oder das Schränken genennet. An der Weite der Schranke muß man die Breite und Feiste des Hirsches erkennen. M. . .

27) *Allures du Cerf*, der Gang des Hirsches. Der Schritt ist, in Beurtheilung der Fährten, genau in Acht zu nehmen, weil der Hirsch allemal weiter schreitet, als das Thier. Beyde Zeichen, der Schrank und der Schritt, sind sehr gut, in sandichtem Boden darauf anzusprechen. Ein Hirsch, der anderthalb Fuß schreitet, kann schon zehn Enden tragen, folglich unter die jagdbaren gehören. Weil auch der edle Hirsch das grüne Getreide, statt solches, wie das Thier, bloß zu quetschen, so abtritt, als ob es abgeschnitten wäre, so pflegen die Jäger dieses Zeichen den Abtritt zu nennen, und nach selbigem zu beurtheilen, ob der Hirsch erst vor kurzem, oder schon lange diese Fährte gemacht. S. Döbel l. c. p. 9.

28) *Tête*, das Gehörn des Hirsches.

Fährte des junges Hirsches von der Spur des Thieres unterscheiden zu wollen. Man muß beyde schon oft und genau gesehen und verglichen haben, um sich nicht in seinem Urtheil zu irren 29). Die jungen Hirsche von zehn Enden und die sogenannten Zehner sind noch leichter zu erkennen. Die Fährte der Vorderläufte ist bey ihnen viel grösser, als der hintern. Diese Ungleichheit der Spuren vermehret sich mit dem zunehmenden Alter. Weil die Schalen an der Schärfe mehr abgenutzt, und ihre Spitzen immer stumpfer werden 30). Es läßt sich auch leicht aus der Weite der Schranken beurtheilen, die bey alten ordentlicher, als bey jungen Hirschen sind, weil der Hinterlauf allemal wenigstens alsdann in die Spur des vordern eintritt, wenn sie nicht eben ihr Geweyh abgeworfen haben, in welchem Fall an ihnen der Beytritt 31) fast eben

29) *En revoir*, heißt, die Fährte des Hirsches ausgespüret haben.

30) Die hornichten Theile unten am Läufte des Hirsches werden Schalen genennet (Döbel p. 18.) Da sich nun diese Schalen mehr oder weniger, nach Beschaffenheit des Erdreichs abnutzen, wo der Hirsch sich aufhält, so muß man dieses Merkmal nur Vergleichungsweise von Hirschen in einerley Lande verstehen, also noch andere Merkmale haben, weil man zur Brunftzeit oft von sehr entlegenen Gegenden hergekommene Hirsche jaget. A. D. V.

31) *Se mejuger*, heißt, wenn der Hirsch den Hinterlauf ausser der Spur des vordern setzet. Den Beytritt macht ein Hirsch, wenn er etwan einen Finger breit mit dem Hinterläufte neben den Vordern tritt. Gemeiniglich thun dies die feisten Hirsche, bisweilen auch

eben so deutlich, als bey jungen Hirschen, aber doch mit einigem Unterschied und mit einer Ordnung wahrgenommen wird, welche man so wenig an jungen Hirschen, als an Thieren bemerket, indem die alten Hirsche den Hinterlauf allemal zur Seite des vordern, und weder zurücke, noch darüber hinaussetzen.

auch tragende Thiere, die letztern aber nur in einzelnen Schritten. Je weiter dieser Beytritt aus einander stehet, desto einen stärkern und feistern Hirsch pflegt es anzuzeigen. S. v. Heppe p. 67. und Döbel p. 8. Wenn hingegen ein Hirsch mit seinen hintern Schalen in die Vordern tritt und gleichsam die Vordern spaltet, so pflegt man diese Fährte, um ihrer Figur willen, den Kreuztritt zu nennen. Zuweilen bleibet ein Hirsch mit der hintern Schale zurück, doch gerade und oft wohl zween bis drey Finger breit, welches man gemeiniglich an feisten und alten Hirschen wahrnimmt, weil ihnen die Nerven oder Sehnen steifer und kürzer werden, und das heißt in der Jägersprache das Zurückbleiben, Hinterlassen oder die Erfüllung. Tritt aber ein Hirsch, welches gemeiniglich nur schlechte, junge Hirsche thun, gerade über die vordern Schalen, so nennet man dieses Uebereilung. Blenden heißt aber, wenn der Hirsch gerade in die vorderste Fährte tritt und sie etwas länger oder breiter macht. Diese Blendung erfordert ungemeine Vorsicht, wenn man der Gefahr ausweichen will, einen schlechten Hirsch für einen guten anzusprechen. Kömmt er aber, welches fast kein Thier zu thun pflegt, mit den hintern und vordern Schalen gerade in einander, als ob es mit den Schalen von Einem Laufte geschehen wäre, so wird dieses der Schluß genennet.

Wenn der Jäger in trockner Sommerwitterung aus der Fährte nicht sicher urtheilen kann, so ist er gezwungen, die Spuren des Wildes rückwärts zu verfolgen [32]), und sich Mühe zu geben, den Hirsch durch die Losung zu erkennen, welches vielleicht mehr Uebung erfordert, als die Kenntniß der Fährte; er würde sonst ausser Stande seyn, den Hirsch vor der Jägerey gehörig anzusprechen. Hat man die Hunde nun auf dessen Bericht an den Ort geführet, wo der Hirsch ist verbrochen worden [33]), so muß er auch verstehen.

32) *Suivre le contrepied.* Die Hirsche haben mehr listige Kunstgriffe in ihrer Gewalt, als man ihnen zutrauen sollte. Sie wissen, daß die Eindrücke ihrer Schalen an ihnen zu Verräthern werden und die Hunde beständig ihrer Fährte folgen können. Um also diesen ihren Weg zu verbergen, flüchten sie oft in gerader Linie, nehmen eben diesen Weg wieder zurück oder machen den sogenannten Wiedergang. Indem er sich dann durch viel auf einander folgende Sätze oft von der Erde entfernt, kann er dadurch, wenigstens auf einige Zeit, so wohl die Scharfsinnigkeit der Hunde, als das Auge des Jägers betrügen. Ist er im Gedränge, so stürzt er auf den Wanst nieder, in der Hofnung, die Hitze werde die Hunde hier reitzen, vor ihm vorbey zu laufen. Geschiehet es wirklich, so flüchtet er dann rückwärts.

33) *Brisées*, der Ort, wo der Hirsch hineingegangen ist, und wo man, um solches anzudeuten, die Aeste abgebrochen hat.

Verbrochen heißt eigentlich, das abgebrochene Aestchen oder den Bruch mit der Spitze, wo es abgebrochen worden, in die Fährte legen. Die Spitze

des

stehen, wie er dem Leithunde zusprechen und ihn auf der Fährte halten soll, bis der Hirsch aufgesprenget ist. In eben dem Augenblick stößt derjenige, welcher aufsprenget[34], ins Jagdhorn, zum Zeichen, daß die Hunde gelöset werden sollen[35], die hernach, so bald sie frey sind, durch Zurufen und Blasen angefeuert werden.

Ferner muß der Jäger, als ein geübter Kenner, die Fährte des Hirsches genau beobachten, um sich auch in dem Falle nicht hintergehen zu lassen, wenn er etwan abspringen[36] und einen andern frischen

des Bruches muß allezeit in der Fährte hinein weisen, wo das Wild hinwärts gezogen ist. Mehrere Bedeutungen des Wortes verbrochen findet man in v. Heppe l. c. p. 306 ꝛc. Denn ein Jäger verbricht mit kleinen Zweigen, theils 1) die Fährten, die er bey Besuch oder beym Abäugeln gefunden, theils 2) den Anschuß oder Schweiß auf der Pürsch, theils 3) die letzte Fährte, die er von dem angeschoßnen Wild verlassen, um solche desto sicherer wieder finden zu können. M..

34) *Laisser courre un cerf*, den Hirsch mit dem Hund aufsprengen.

35) *Découpler les chiens*, einen Hund nach dem andern zum Jagen losmachen.

36) Das Wort: abspringen, wird mehr von den Hasen gebraucht, welche durch einen Absprung den Hunden zu entkommen suchen. Vom Hirsch sagt man lieber: er hat gewechselt, wenn er hin und wieder gezogen hat. Daher pflegt man auch den Ort oder

Hirsch an seiner Statt auftreiben sollte [37]), oder wenn er von andern begleitet würde. Unter diesen Umständen trägt sichs bisweilen zu, daß die Hunde sich trennen und eine doppelte Jagd veranlassen. Die Jäger zu

oder die Gegend, wo das Wildprett gern hin und her ziehet, den Wandel oder Wechsel zu nennen, und bey Jagden allemal den Hauptschütz auf den Wechsel anzustellen.

Ueberhaupt sucht ein Hirsch mit überlegter Vorsicht und List sein Bette nach Möglichkeit zu verbergen. Anstatt sich dahin geradesweges zurück zu verfügen, macht er oft falsche Umwege. Bald fliehet er in den Wald, bald kömmt er wieder hervor und macht sich eine Menge verführerischer Kreutzwege. Ohne einen gegenwärtigen Vorwurf der Beunruhigung spielt er eben die List, deren er sich bedienen würde, der Verfolgung der Hunde zu entkommen, wenn er merkte daß sie ihm nachsetzten. Man lese hiervon im I B. des Berl. Mag. p. 395. &c.

37) Diese List eines gejagten Hirsches, einen andern an seiner Stelle aufzutreiben, heißt im Französischen *Change*.

Ausser den vorher angezeigten Arten von listigen Rettungsversuchen, pflegt ein verfolgter Hirsch auch oft andere Thiere seines Geschlechts aufzusuchen und sich mit ihnen zu vereinigen. Etwan aus natürlichem Triebe der Geselligkeit? Nein! Sonst würde die Vereinigung länger, als die Gefahr, dauren. Wenn aber ein Rudel Wildprett, worunter er sich mischet, genugsam aufgemuntert ist, die Gefahr mit ihm zu theilen und sich die Hitze der Hunde an ihnen versehen kann, läßt er den Trupp der Gefahr über, und

zu Pferde [38]), müssen sich dann ebenfalls theilen, und ihre Hunde, wenn sie an einen unrechten Hirsch gerathen waren [39]), wieder an das rechte Wild bringen [40]), damit sie sich mit jenen wieder vereinigen können, welche

und sucht sich durch eine viel schnellere Flucht zu entziehen. Daraus entsteht nothwendig eine Verwechselung der Gegenstände der Verfolgung oder eine doppelte Jagd, wodurch schon mancher schlaue Hirsch sein bedrohetes Leben gerettet. S. Berl. Mag. I. 402.

38) *Les Piqueurs*, so heissen diejenigen, welche die Hunde zu Pferde begleiten und zur Fortsetzung der Jagd aufmuntern.

Zu einer wohlbestallten Jagd werden, ausser dem Oberjäger, Ober- oder Erzpikirer, noch drey bis vier andere Pikirer nothwendig erfordert. Sie müssen aber alle Hirschgerecht seyn, vollkommen reiten, ihr Pferd wohl zu zwingen wissen, ein gutes Parforce- oder Jagdhorn blasen, sich mit ihren Pferden durch Dickungen, wie auch Stangen- und Baumholz hurtig und behende durchwickeln, die Hunde von der ganzen Meute bey Namen nennen, und wohl unterscheiden können, welches diejenigen sind, worauf man sich verlassen kann. Die ungehorsamen Hunde, müssen sie geschickt in Ordnung, die jungen aber so wohl, als die alten, in gute Arbeit zu bringen wissen. S. Döbel p. 90.

39) *Se fourvoyer*, von der eigentlichen Spur abkommen und einer unrechten nachgehen.

40) *Rompre les chiens*. die Hunde vom falschen Wildprett abrufen, und wieder auf die rechte Spur bringen.

welche dem aufgesprengten Hirsch nachsetzen. Der Pikirer muß beständig seine Hunde begleiten, ihnen stets zur Seite reiten, sie beständig aufmuntern, ohne sie zu übereilen, ihnen beym Wechseln und beym Wiedergang des Hirsches zurecht helfen, Fährten, Losung und andere Merkmale des Hirsches beständig beobachten, um nicht hintergangen zu werden; denn ein gejagter Hirsch läßt es nie an List und verführerischen Ränken fehlen. Er gehet wohl drey bis viermal auf einerley Wege hin und her, suchet in Gesellschaft anderer Thiere zu kommen, um eine Verwechselung zu veranlassen, sprenget alsdann durch, entfernt sich vom Trupp, oder macht Seitensätze, versteckt oder drücket sich zur Erde nieder. Ist man in diesem Falle von der Spur abgekommen 41), so bemühen sich die Pikirer und ihre Hunde gemeinschaftlich, durch Vorgreifen und wieder Zurückkehren, die Spur wieder zu entdecken. Findet man sie nicht, so hält man es für ein Merkmal, daß der Hirsch in dem Bezirk, den man umsuchet hat, sich aufhalte. Man stellt also neue Nachforschungen an. Sind aber auch diese vergeblich, so ist kein Mittel mehr übrig, als den muthmaßlichen Wiedergang 42) des Hirsches, aus der Beschaffenheit der Gegend zu beurtheilen und ihn diesen Umständen gemäß aufzusuchen. Sobald man die Fährte wieder gefunden, und ihn die Hunde zum zweytenmal aufgesprenget haben, jagen sie nun mit besserm Erfolge, weil sie merken, daß der Hirsch bereits ermüdet ist. Nach Maaßgabe seiner Entkräftung

41) *Etre en défaut*, die Fährte verlohren haben.

42) *Relever le défaut*, heißt eigentlich den Hirsch auf der wiedergefundnen Spur zum zweytenmal aufsprengen.

tung pflegt sich ihre Hitze zu vermehren, ihre Spur aber mit der zunehmenden Erhitzung des beängstigten Hirsches desto deutlicher und lebhafter zu werden. Sie fangen daher an, schneller zu laufen und muthiger zu bellen. Der Hirsch wendet nun zwar zu seiner Errettung mehr List an, als vorher. Weil er aber nicht mehr so geschwinde zu laufen und sich nicht so weit mehr von den Hunden zu entfernen vermag, so kann er mit aller List und Wechselung nichts mehr ausrichten. Es bleibt ihm also nichts mehr übrig, als das verrätherische Erdreich zu fliehen und sich ins Wasser zu werfen, um seine Spur den Hunden zu entziehen. Denn diese setzen entweder mit ihm zugleich durchs Wasser, oder sie umreiten es und bringen die Hunde wieder auf die frische Fährte des Hirsches, der, wenn er nach einer langen Jagd, auch durch das Wasser gesetzet hat 43), nicht weiter kommen kann, und nun aufs Aeusserste gebracht ist 44). Aber auch dann sucht er noch sein Leben theuer zu verkaufen, indem er oftmals die Hunde, zuweilen sogar die Pferde der zu hitzigen Jäger selbst, mit seinem Geweyhe verwundet, bis einer von den Jägern, durch Abhauung der Hessen, ihn zum Stürzen bringet, und ihm dann so gleich den Genickfang versetzet. Die Niederlage des Hirsches wird nun durch das Getöse der Jagdhörner gefeyert. Man übergiebt ihn den Hunden völlig, als eine Frucht ihres

43) *Battre l'eau, Battre les eaux*, heißt nach einer langen ermüdenden Jagd, einen Fluß oder Teich durchsetzen.

44) *Etre aux Abois*, sagt man vom Hirsch, wenn er ganz von Kräften erschöpfet ist.

ihres mühsamen Sieges, um ihnen den Genüß davon [45] zu überlassen.

Zur Hirschjagd [46] sind nicht alle Zeiten und Witterungen für gleich schicklich zu halten. Im Frühjahr, wenn die hervorbrechende junge Blätter anfangen, die Wälder zu zieren, wenn die Erde sich mit neuen Gewächsen und Blumen ausschmücket, wird von ihrem ausduftenden Gerüchen die Empfindung oder Spur der Hunde sehr unsicher gemachet. Der Hirsch selbst ist alsdann vorzüglich bey Kräften, und, bey dem geringsten Vorsprung, von den Hunden schwerlich einzuhohlen. Die Jäger sind auch alle darinn einstimmig, daß zu der Zeit, wo die Thiere bald setzen wollen, die Jagd am beschwerlichsten sey, und daß zu solcher Zeit die Hunde sehr oft einen unrecht verfolgten Hirsch verlassen, um sich zu einer vor ihnen herum sprin-

45) *Faire la curée. Donner la curée*, heißt, wenn man den Hunden das erjagte Wild zu fressen giebet.

Vom Genüssen oder vom Genusse des Leithundes wird im Döbel ausführlich S. 99 ꝛc. geredet. Man löset eigentlich die Läufte vom Hirsch über dem Oberrücken ab, und klemmet etwas Wildprett zwischen die Schalen. Arbeitet man dann auf die Hirschfährten, so stellet sich einer voraus, dem Hunde den Lauft vorzuhalten, er läßt ihn das Wildprett daraus genüssen, löset auch die Ballen aus den Schalen und giebt sie dem Hunde zum Genuß. Einige nehmen den abgelößten Kopf und lassen die Hunde daran genüssen. Eben dieses aber am ganzen Hirsche zu thun, wird nicht für dienlich erachtet.

M. . .

46) *Courre le cerf*, den Hirsch jagen.

springenden Hindin zu wenden. Eben so pflegen zur Brunftzeit 47) oder im Anfange des Herbstes, die Spürhunde sehr nachläßig und ohne Hitze zu suchen, entweder weil sie alsdann der starke Geruch des Hirsches gegen die Spur gleichgültiger macht, oder weil auch um diese Zeit vielleicht alle Hirsche übereins riechen. Im Winter ist allemal der Schnee der Hirschjagd entgegen, weil es da den Hunden unmöglich ist, eine Witterung von ihm zu bekommen, und sie also die Spur mehr mit den Augen, als mit der Nase verfolgen müßten.

In so fern die Hirsche zur Winterszeit in den Wäldern keine Aesung 48) oder Geässe finden, treten sie heraus zu Felde, zu Holze oder in die Saat und begeben sich da in Rudel 49) zusammen. Vom December an und während der strengesten Kälte verbergen sie sich an wohlverwahrten, Buschreichen Orten und halten sich dichte zusammen, um sich durch ihren Othem einander zu erwärmen. Gegen das Ende des Winters begeben sie sich an die Ausgänge des Waldes, und besuchen fleißig das Getreide. Im Frühjahre pflegen sie abzuwerfen 50). Das Geweyh entfällt

47) *Rut*, die Brunftzeit der Hirsche.

48) *Viander*, wird vom Weiden oder Fressen der Hirsche gesagt. Im Deutschen Aesung, Geäse.

49) *Hardes*, ein Trupp oder Rudel von Wildprett. Bey einigen ein Häufel. S. von Heppe 160 und 245.

50) *Mettre bas*, heißt bey den Hirschen die Gewenhe verlieren, abwerfen.

Abwerfen heißt auch bey andern das Gewicht fallen lassen (S. v. Heppe p. 20.). Dies geschiehet bey

entfällt ihnen dann entweder von selbst, oder sie wissen es auch mit geringer Gewalt an irgend einem Ast abzustreichen. Nur selten werden beyde Stangen genau zu gleicher Zeit abfallen, oft pflegen zwischen dem Abwurf der einen und der andern ein oder etliche Tage zu verfliessen. Die Alten werfen zuerst, im Februar oder im Anfange des Märzes ab. Bey den Zehnern geschiehet es erst in der Mitte, oder am Ende des Märzes, bey jungen Zehnern im Anfang, bey den Spiessern gegen das Mittel oder Ende des Mayes. In allen diesen Zeiten und Umständen aber herrschet viel Veränderliches, weil die alten Hirsche bisweilen später, als die jüngern abwerfen. Ueberhaupt geschiehet aber die Verwechselung des Gehörns früher bey gelindem, und später, bey rauhem, langwierigem Winter.

Gleich nach vollendetem Abwurfe der Geweyhe trennen sich die Hirsche von einander und bleiben die Jungen

bey den Hirschen alle Jahre. Das neu ansetzende Geweyh ist alsdann anfänglich nur wie ein weicher Knorpel von Schweiß, mit einem rauhen Bast oder Haut umgeben. Dieser Bast wächßt auch zugleich mit fort, bis das Gehörn fertig und vollkommen vereckt ist. Indem dieses geschiehet, wird auch das Gehörn zugleich unter dem Baste hart und pflegt sich alsdann der Bast schon vom harten Gehörne abzusondern. Dieses merket der Hirsch von Natur, und schläget oder feget um Johannis in Einer Nacht, allen rauhen Bast vom Gehörne. Dies Fegen geschiehet gern an jungen Kiefern, Fichten und Tannen, auch an Salweiden, Eichen, Birken und Aespen. Wenn er nicht gestöret wird, nimmt er das Gefege

Jungen dann alleine zusammen. Sie bleiben zu der Zeit nicht mehr im dicken Gehölze, sondern begeben sich in angenehme Gegenden, in Gebüsche, in lichte Holz.

Gefege oder den rauhen Bast wieder zu sich und ässet es. Sobald aber das Gefege herunter ist, findet man das Gehörne weiß von Ansehen. In ohngefähr 14 Tagen färbt sichs und erhält wieder seine vollkommene, schwarze, braune oder gelbliche Farbe, die lediglich von der Natur, und nicht, wie einige meynen, von der Beschaffenheit der Säfte des Holzes abhänget, woran der Hirsch sein Gehörn gefeget.

Zu Dessau hatte Prinz Leopold Maximilian 1721 in seinem Reitstall einen Hirsch fünf Jahre gehalten, an dem sich die besondere Merkwürdigkeit ereignete, daß er in Einem Jahre dreymal, (den 15ten Jänner, den 17ten May und 18ten Dezember) abwarf und aufsezte, bald hernach aber, aus Entkräftung krepierte. Zwar ist sein Gehörn vollkommen und gefeget, aber nicht vollkommen vereckt gewesen.

Ausser den Gabeln, Spiesen und Geweyhen mit regelmäßigen Enden hat man auch noch einige besondre Arten von Gehörn zu bemerken. Wenn ein Hirsch nämlich oben auf den Stangen drey, vier oder mehrere Enden bey einander hat, so nennet man dieses eine Krone oder ein Kronengehörn. Es finden sich auch Geweyhe, die oben etwas breit, an welchen aber die Enden herunter, oder gleich bey einander stehen, fast wie die Finger an der Hand, wenn sie ausgestreckt werden. Einem solchen hat man die Benennung eines Handgehörns beygeleget. Ein widersinniges Gehörn ist, wo die Enden ganz krumm, ein- oder auswärts, auch wohl kurz rückwärts gebogen stehen.

Holzschläge, wo sie den Sommer hindurch den Anschuß des neuen Gehörnes abwarten. Um diese Zeit gehen sie beständig mit niedergesenktem Kopf, aus Furcht, sie mögten das neu anschiessende Gehörn verletzen, welches, bis zu Erlangung seines völligen Wachsthums, ungemein empfindlich ist [51]. An den ältesten Hirschen hat in der Mitte des Mayes das Geweyhe kaum die Hälfte seines Wachsthums erreichet. Erst gegen das Ende des Heumonathes oder Julius gelanget es zu seiner völligen Länge und Härte. Die jüngsten Hirsche pflegen später abzuwerfen, also auch später ihr völliges Geweyhe wieder zu erhalten. So bald es aber zur gehörigen Länge und Vestigkeit gediehen, streichen es die Hirsche an den Bäumen, um den Bast, welcher es bekleidet, abzuschlagen. Da sie dieses viele Tage hinter einander fortsetzen, so glaubet man [52], das Geweyhe färbe sich von dem Safte des Holzes, woran es gestrichen wird, als vom Safte der Buchen und Birken röthlich, der Eichen, braun, der Haynbuchen und Aespen, schwärzlich. Das glatte, mit wenig Perlen versehene Geweyhe der jungen Hirsche färbt sich, wie man saget, lange nicht so stark, als das Geweyhe der Alten, wo die Perlen dicht an einander stehen, weil diese Perlen hauptsächlich den färbenden Saft erwähnter Bäume in sich nehmen. Ich kann mir aber dieses nicht wohl als die wahre Ursache dieser Wirkung gedenken, weil ich zahme Hirsche an solchen Orten, wo gar kein Baum war, an dem sie die Geweyhe färben konnten, eingeschlossen hatte, an deren Gehörn man aber doch die Farbe aller andern Hirschgeweyhe wahrnahm.

Bald

51) S. Döbels Jägerprakt. p. 13.

52) S. Le *Nouveau Traité de la vénérie.* Paris 1750. p. 27.

Bald nachher, wenn die Stangen der Hirsche braun geworden, pflegt sich bey ihnen, und zwar bey den Alten am früheſten, der Trieb zur Brunft anzumelden. Vom Ende des Auguſts und Anfange des Septembers an verlaſſen ſie das Dickicht 53), kommen wieder in die Wälder und fangen an, ſich mit Sehnſucht nach den Thieren umzuſehen 54) Sie ſchreyen aus vollem Halse 55), der, wie die Kehle, zu ſolcher Zeit ſehr ſtark iſt, beunruhigen und härmen ſich, durchlaufen am hellen Tage Brachfelder und Ebenen, wetzen ihr Gewehh an Bäumen und Hecken, mit einem Worte: ſie ſcheinen raſend und auſſer ſich zu ſeyn 56).

 Sie

53) So heiſſen alle Holzorte, die recht bewachſen und finſter ſind, worinn das Wildprett und Sauen gern ihren Stand ſuchen. S. v. Heppens wohlred. Jäger p. 92.

54) *Les bêtes.* Die Hindinnen. Hirſchkühe. Wenn die Brunfthirſche das Wildprett ſuchen, ziehen ſie mit der Naſe auf der Erde weg, wie ein Hund, und pflegen es auf die Art auch bald genug zu finden. Döbel l. c. I. p. 13.

55) *Raire*, heißt hier Schreyen, Brüllen, wie Brunfthirſche. Ein ſchlechter Hirſch, als Spieſſer oder Gabler ſchreyet weder in der Brunft, noch zu andern Zeiten; auch wird ſich ein Hirſch, der erſt ſein viertes Jahr auf ſich hat, ſich nur ſelten mit Schreyen hören laſſen. Wenn er es ja bisweilen thut, ſo geſchieht es doch eher nicht aus vollem Halſe, bis er ſein fünftes Jahr überlebet hat. In dieſem Alter ſchreyen ſie ſo ſtark und ämſig, als die Alten, ihre Stimme hat aber noch nicht den tiefen Ton, welchen die Alten hören laſſen.

56) Man leſe hierbey im Berl. Mag. I. 397. &c.

Sie laufen von einem Revier ins andere, bis ihnen endlich Hindinnen aufstossen, deren Anblick aber nicht hinreichend ist, weil diese noch erst lange verfolgt, bekämpft und überwältigt seyn wollen. Denn die Hirschkühe stellen sich anfänglich sehr spröde. Sie weichen aus, entfliehen und nehmen den Hirsch nicht eher an, bis er sie durch anhaltende Verfolgungen ermüdet hat [57]). Die ältesten machen den Anfang der Brunft. Die jüngern werden später von diesem hitzigen Triebe befallen. Zween Hirsche zugleich vertragen sich nicht bey Einem Thiere. Hier pflegt vor dem Genuß allemal ein hitziger Kampf herzugehen. Hirsche von gleicher Stärke fangen mit Drohungen an, scharren unwillig in die Erde, erheben ein schreckliches Gebrülle, stürzen auf einander loß, schlagen sich aufs äusserste und geben sich mit dem Geweyh und seinen Enden [58]) so entsetzliche Stösse, daß oft einer unter der Gewalt des andern, als tödlich verwundet, erliegen muß. Bloß durch die Flucht oder Niederlage des einen, wird ein solcher Kampf geendiget. Der Ueberwinder verliert alsdann keinen Augenblick, seines errungenen Sieges

57) Im Berl. Mag. I B. S. 399 behauptet der Verf. der philos. Briefe über die Thiere, das Gegentheil. „An den Hirschkühen oder Thieren, sagt er, bemerkt „man gar nichts von den verstellten Weigerungen, „welche den Hirsch mehr fesseln oder die Begierde „zum Genuß stärker in ihm reitzen könnten, wie bey „denjenigen Gattungen, die eine Wahl zu treffen ge„wohnet sind. Die Hirschkämpfe scheinen bloß den „starken Antrieb zum Genuß, ohne Rücksicht auf ei„nigen Vorzug, zum Gegenstande zu haben.

58) *Andouillers*, die Zacken am Geweyhe der Hirsche. Die Enden der Stangen.

Sieges zu genüssen und seine Begierden zu befriedigen; es müßte dann ein dritter unverhoft ihn abhalten, den er ebenfalls erst angreift und in die Flucht zu jagen suchet. Die alten, als die trotzigsten und kühnesten Hirsche bleiben immer die siegende Parthey auf dem Kampfsplatze. Den jungen fehlt es an Muth, sich in ihrer Gegenwart einem Thiere zu nähern. Sie müssen sich daher gedulden, bis die alten ein Thier verlassen haben, um es dann ungestört und ohne Gefahr beschlagen zu können. Lustig ist aber der nicht ganz ungewöhnliche Vorfall, wenn ein junger Hirsch, indem ein Paar alte im hitzigsten Kampf, um den Genuß eines Thieres, begriffen sind, das Thier indessen beschläget, seine Brunst eiligst stillet und sich dann hurtig aus dem Staube macht [59].

Den Thieren sind alte Hirsche willkommner, nicht so wohl, weil sie sich muthiger, als vielmehr weil sie sich rascher und hitziger bezeugen, als die jungen. Die alten sind aber auch zugleich unbeständiger. Sie halten sich oftmals zu verschiedenen Thieren auf einmal und bleiben, wenn sie nur eines haben, selten lange bey demselben. Wenn sie es einige Tage behalten, verlassen sie es, um ein anderes zu suchen, und dieses noch früher zu verlassen. So gehen sie allmählig von einem zum andern, bis ihre gänzlich erschöpften Kräfte der Brunst ein Ende machen.

Diese brünstige Begierden dauren länger nicht als drey Wochen. Während der Zeit gehen sie nur sehr wenig auf Aesung aus, genüßen weder Schlaf, noch Ruhe, Tag und Nacht sind sie auf den Beinen, bloß

59) S. Berl. Mag. I B. p. 399.

Tab. XLIII. *die Hirschkuh.*

v. Büff. N. d. Vierf. T. III T. G. Fil. sc.

aus des Aristoteles [60]) Bericht erhellet, in den ersten Tagen des Augustes an und endiget sich mit dem Schlusse des Septembers.

Die Hindinnen gehen einige Tage über acht Monathe trächtig [61]), und setzen ordentlich nur ein Kalb [62]), selten zwey. Ordentlicher Weise geschieht es im May oder im Anfange des Junius. Ihr junges Kalb den Verfolgungen der Hunde zu entziehen, ist alsdann ihre vorzüglichste Sorge. Sie kommen den Hunden freywillig entgegen, von ihnen gejagt zu werden, bloß um sie von ihrem Kalbe abzulocken oder zu entfernen und selbigem hernach ruhig wieder Gesellschaft leisten zu können. Nicht alle Hindinnen sind fruchtbar. Es giebt einige, die stets gellite gehen und im Französischen *Brehaignes* heissen. Dergleichen Gallthiere [63]) sind viel stärker, sie werden viel feister, als die andern, pflegen auch zuerst in Hitze zu gerathen.

60) S. *Aristot.* Hist. animalium. Libr. VI. c. 29.

61) Wenn ein Wildprett ein junges im Leibe hat, sagt man: es gehet beschlagen, trächtig oder tragend. Wenn es bald zur Setzzeit kömmt, sagt man: das Thier gehet hoch trächtig, hoch beschlagen. S. v. Heppe l. c. p. 296.

62) Das Junge eines Thieres wird entweder Hirschkalb oder Thierkalb, auch Wildkalb genennet, nachdem es entweder zum männlichen oder zum weiblichen Geschlecht gehöret. *Ibid.* p. 187.

63) Gall- Galt- oder Gölthier heißt, nach dem Hr. v. Heppe S. 137 ein Stück Wild, welches in der Brunft den Beschlag nicht angenommen hat und also nicht trächtig geworden ist.

Man saget auch, daß bisweilen Hindinnen sich fänden, die mit einem Geweyhe, wie der Hirsch, gezieret wären. Allgemein betrachtet, ist es auch der Wahrscheinlichkeit nicht ganz entgegen. Das Kalb führet seinen Namen etwa sechs Monathe, hernach fangen die Buckeln an, sich zu zeigen, und es wird alsdann Schmalthier (Hére) 64) genannt, bis die Buckeln, in Spieße verlängert, ihm den Namen des Spiessers oder Spießhirsches geben 65). In der ersten Zeit verläßt ein Kalb seine Mutter niemals, ob es gleich ziemlich hurtig heranwächßt, sondern es pflegt ihr den ganzen Sommer durch zu folgen. Im Winter treten die Hindinnen, Schmalthiere, Spiesser und jungen Hirsche in ganze Rudel zusammen, und machen desto zahlreichere Truppe aus, je mehr sie den Einfluß der strengen Witterung fühlen. Im Frühjahre theilen sie sich wieder. Die Hindinnen suchen dann verborgene Setzörter. Nur die Spiesser und junge Hirsche bleiben hernach gesellschaftlich beysammen.

64) Nach Hr. Döbels Jägerpraktik S. 5 und 16 heißt ein Kalb nach Michaelis Schmalwildprett oder Schmalthier; an einigen Orten erhält es erst nach Verlauf eines Jahres, oder im folgenden May, diese Benennung. Wenn ein solches Schmalwildprett eine gute Mutter gehabt und die Milch vollkommen genossen, so brunftet selbiges im andern, wenn es aber Noth gelitten oder die Milch zeitig eingebüsset, erst im dritten Jahre.

65) Sobald ein Hirschkalb sein erstes Gehörn, welches nur Spiesse sind, aufsetzet, wird er Kunstmäßig ein Spiesser oder Spießhirsch genennet. S. Döbel l. c. p. 5. Diese haben also nur zwo Stangen, ohne Enden. v. Heppe l. c. p. 166.

sammen. Die Hirsche sind überhaupt sehr zu einer geselligen Lebensart geneigt. Sie gehen so lange gesellschaftlich mit einander, bis entweder Furcht oder Nothwendigkeit eine unwillkührliche Trennung unter ihnen verursachen und sie zerstreuen.

Der Hirsch ist in einem Alter von achtzehn Monathen schon fähig, seines Gleichen hervor zu bringen. Denn man siehet oft Spiesser, welche im Frühlinge des vorigen Jahres gesetzt worden, das Wild, vermuthlich nicht ohne guten Erfolg, beschlagen. Man könnte zwar aus dem Grunde noch einige Zweifel hegen, daß die Spiesser alsdann erst die Hälfte oder höchstens zween Drittel ihres völligen Wachsthums erhalten, daß die Hirsche bis ins achte Jahr wachsen und ihr Geweyh bis zu diesem Alter beständige jährliche Zunahme bekömmt. Man muß aber hier auch erwägen, daß ein frisch gesetztes Hirschkalb in kurzer Zeit sehr stark wird, im ersten Jahr sehr hurtig und im zweyten Jahre nicht langsamer wächßt, daß bey ihm schon ein Ueberfluß der Nahrungssäfte statt findet, weil es bereits Spiesse treibet, woraus man das sicherste Merkmal der Zeugungsfähigkeit nehmen kann. Ob es gleich, überhaupt genommen, ausgemacht ist, daß die Thiere, bevor sie den stärksten Theil ihres Wachsthums vollendet, nicht ihres Gleichen hervor zu bringen vermögen, so scheinen doch hiervon diejenigen eine Ausnahme zu machen, welche zu einer bestimmten Zeit entweder zu brunften oder zu laichen pflegen. Die Fische z. E. laichen, ehe sie noch den vierten, ja wohl gar den achten Theil ihres Wachsthums erreichet haben, und die vierfüßigen Thiere, welche, wie der Hirsch, das Elenn, der Damhirsch, das Rennthier, das Reh u. s. w. ihre gesetzte Brunft-

zeit haben, zeugen auch frühzeitiger, als die andern Thiere.

In der Ernährung, Hervortreibung des Geweyhes, der Brunst und Zeugung dieser Thiere herrschet so viel Uebereinstimmung, daß man, um die verschiedenen Wirkungen wohl zu verstehen, sich nothwendig desjenigen erinnern muß, was wir in einem vorhergehenden Bande 66) von der Zeugung Allgemeines und Sicheres angeführet haben. Sie gründet sich nämlich besonders und gänzlich auf den Ueberfluß der Nahrung. So lange das Thier sich noch in seinem Wachsthum, welches im ersten Alter am schleunigsten von statten gehet, befindet, ist alle Nahrung zur völligen Ausdehnung und Entwickelung des Körpers nöthig, es bleibt also nichts übrig, was zu Verfertigung und Absonderung der Samenfeuchtigkeit verwendet werden könnte. Die jungen Thiere sind also noch keiner Zeugung fähig. Haben sie aber erst ihr Wachsthum gröstentheils erreichet, so fängt alsdann der Ueberfluß an, sich durch neue Hervorbringungen sichtbar zu machen. Bey den Menschen pflegen der Bart, das Har, das Aufschwellen der Brüste, die Ausdehnung der Zeugungstheile u. s. w., die angehende Mannbarkeit anzukündigen. Bey den Thieren überhaupt und bey den Hirschen insbesondere, zeigt sich dieser Ueberfluß durch noch viel beträchtlichere Kennzeichen. Diesem Uberfluß allein hat man das heranwachsende Geweyhe, das Aufschwellen des Kurzwildprettes 67), die Erweiterung des Halses und der Kehle, die

66) S. III Th. der allgem. Geschichte der Natur, II bis IV Kap. von S. 160—228.

67) *Les daintiers du Cerf*, die Hoden, als die Mannheit der wilden Thiere, werden bey den Hirschen im Jäger-

die Feiste [68]), die Brunst u. s. w. beyzumessen. Der Hirsch hat in seinem ersten Alter ein sehr schnelles Wachsthum. Kaum vergeht ein völliges Jahr von seiner Geburth, bis zu dem Zeitpunkte, wo dieser Ueberfluß schon anfängt, sich von aussen durch die Erzeugung des Geweyhes, zu entdecken. Wenn er im Maymonath gesetzet worden, so hat man darauf zu rechnen, im folgenden Jahre, zu Anfang eben dieses Monathes, das Geweyh aus dem Stirnknochen [69]) hervortreiben zu sehen. Anfänglich besteht es

Jägerausdruck Gailen, Kurzwildprett, Geschröt, Grenel u. s. w. genennet. S. v. Heppe rc. p. 198. Das Geschlechtsglied selbst heißt die Ruthe, der Zimmel oder Pinsel. Döbel S. 18.

68) *Venaison*, das Fett an einem Hirsche, das den Sommer über sich vermehret, zu Anfange des Herbstes aber, um die Brunftzeit, im Ueberfluß vorhanden ist. Bey den Jägern heißt das Fett, Feist, Faist oder Weiß, Unschlitt, Inschlitt oder Talg. Von einen Hirsch der gut bey Leibe ist, sagen sie: er hat viel Weiß, er ist feist oder macht gut Inschlitt. Er ist alsdann ein guter Hirsch, wenn 10 oder 12 Pf. Inschlitt von ihm erhalten werden. Die Hirschfeiste oder Feistenzeit fängt sich an, wenn die Körner zeitigen und währet bis zur Brunft. S. v. Heppe p. 121.

69) *Le Têt*, ist eigentlich der Theil des Stirnknochens, auf welchem das Geweyhe sitzt. Bey den Jägern der Rosenstock. Das krause, breite Untertheil an jeder Stange heißt die Rose, die krausen Knöpfchen an der Stange und Rose, die Perlen, die untersten Enden

es aus zween Spiessen, welche nach dem Maasse wachsen, sich verlängern und verhärten, wie das Thier Nahrung zu sich nimmt. Gegen das Ende des Augusts haben sie schon ihr völliges Wachsthum und genugsame Vestigkeit erreichet, um den Hirsch zu reizen, ihren Bast [70]) an den Bäumen abzustreichen. Zu gleicher Zeit erlanget er seine völlige Feiste oder die häufige Fettigkeit, welche sich ebenfalls aus dem Ueberfluß der Nahrung erzeuget.

Die Nahrung fängt von dieser Zeit an, sich nach den Zeugungstheilen zu ziehen, und bey dem Hirsch eine ihn wüthend machende Brunst hervor zu bringen. Bedarf es wohl eines deutlichern Beweises, daß die Hervorbringung des Gehörnes und Bereitung der Samenfeuchtigkeit einerley Ursach zum Grunde haben, als die Erfahrung, daß man das Geweyh in seinem Wachsthum gänzlich zurückhält, so bald man durch die Verschneidung die Quelle zerstöret, woraus die Samenfeuchtigkeit entstehet? Nimmt man diese Operation zu der Zeit vor, wo der Hirsch eben sein Geweyh abgeworfen hat, so wird er nie wieder ein Gehörn aufsetzen. Hat er zu solcher Zeit sein Geweyh

Enden am Gehörne, die Augsprossen, die nächsten Enden an den Augsprossen, die Eissprüssel, alle Spitzen, die nachher am Gehörne stehen, ein Ende. S. Döbel l. c. p. 18.

70) Unter dem Worte Bast oder Gefege, Dickmast, Beschläge oder Beschlächt verstehen die Jäger das rauhe Häutchen, mit welchem des Hirsches neu aufgesetztes Gewicht umgeben ist, und welches dieser so lange duldet, bis das Gehörn seine gehörige Stärke und Zeitigung erlanget.

weyh eben wieder aufgesetzt, so pflegt er nie wieder abzuwerfen [71]. Das Thier bleibt, mit einem Worte, seine ganze Lebenszeit hindurch in dem Zustande, worinn sichs zu der Zeit befand, als es zu einem Kümmerer gemacht, oder seines Kurzwildprets beraubt wurde. In so fern es nun auch nichts mehr von der Hitze der Brunst empfindet, verschwinden auch alle Merkmale, welche die Brunst begleiteten. Ein Kümmerer leget kein Feist mehr an, auch pflegen ihm Hals und Schlund nicht mehr aufzuschwellen. Er selbst nimmt ein sanfteres und ruhigeres Naturell an. Die abgenommene Theile waren also nothwendig, nicht allein zur Absonderung des Ueberflusses der Nahrung, sondern auch um diesen Ueberfluß in wirksame Bewegung zu setzen, und an allen Theilen des Körpers, in Gestalt der Feiste, vornämlich aber auf dem Kopfe, durch Hervortreibung der Geweyhe, sichtbar zu machen.

Zwar pflegen Hirsche, die man ihres Kurzwildprets beraubet hat, etwas Feiste zu setzen, aber kein Gehörn

71) Wenn die Beraubung des Kurzwildprets im Aufsetzen geschiehet, so bekömmt ein solcher Kümmerer ein knorplicht geschwüriges Gehörn und feget nicht. Wenn indessen die ordentliche Zeit im Aprill und May heran kömmt, so will die Natur, bey solchen Hirschen auch treiben. Es wächßt alsdann an solchem Gehörn ein Knorpel, als wenn Enden daran entstehen wollten, es wird aber nicht vollkommen und feget auch nicht. Man will ausserdem bemerket haben, daß einige zahm erzogne Hirsche, wenn ihnen die Enden vom Gehörne mit einer Säge abgenommen worden, das folgende Jahr keine vollkommnen und hochverreckte, sondern kurze, stumpfe Stangen und Enden bekommen haben. Döbel l. c. p. 5. b.

Gehörn aufzusetzen, auch niemals einen aufgetriebnen Hals und Kehle zu bekommen. Ihr Talg pflegt auch nie sich so zu erhöhen oder zu erhitzen, wie die Feiste der vollkommnen Hirsche, welche zur Brunstzeit einen so starken Geruch von sich dunsten, daß man sie schon von Ferne riechen kann. Selbst ihr Wildpret ist hiervon so sehr durchdrungen, daß man es weder essen noch riechen mag. Es ist auch der Verderbniß zu solcher Zeit am stärksten unterworfen; da hingegen das Wildprett eines Kümmerers sich frisch erhält, auch zu allen Zeiten kann genossen werden.

Man hat auch noch einen andern Beweis von der Wahrheit, daß ein jedes Hirschgeweyhe lediglich vom Ueberflusse der Nahrung hervorgetrieben wird. Es lassen sich nämlich an Hirschen von einerley Alter sehr unterschiedene Geweyhe wahrnehmen. Bey manchen sind sie stark und völlig verecket, bey andern schwach und dünne, wovon der Grund ganz unleugbar in der verschiedenen Menge der Nahrungsmittel zu suchen ist. Denn ein Hirsch, welcher seinen Stand in einer Gegend hat, wo er sich ruhig und im Ueberfluß äßen kann, ohne von Hunden gestöret oder von Menschen beunruhiget zu werden, wo er, nach einer geruhigen Aesung, gemächlich wiederkäuen kann, wird allemal ein prächtiges, hohes, weit ausgebreitetes Geweyhe, mit einer breiten stark besetzten Krone [72]), dicke, wohlgeperlten Stangen [73]) mit vielen starken und

72) *Enpaumure*, heißt eigentlich das Obertheil des Hirschgeweyhes, das, wie eine Hand, sich ausbreitet und verschiedene Enden von ungleicher Länge, wie Finger, zeiget.

73) *Mérain*, der Stamm des Hirschgeweyhes. Die Stange bey den Jägern.

und langen Enden haben. Ein anderer hingegen, der weder sattsame Ruhe, noch hinlängliche Aessung findet, wird sich zuverläßig durch ein schlechtes Geweyhe, mit enger Krone, schwachen Stangen, dünnen und wenigen Enden auszeichnen. Aus dem Gehörn eines Hirsches läßt sich also leicht urtheilen, ob er eines ruhigen Standes und einer guten Aessung genossen? ob er sich sattsam oder schlecht genähret habe [74]?

Alle Hirsche, die sich entweder nicht wohl befinden und beschädigt, oder auch nur stark beunruhiget und gejaget worden sind, bekommen selten ein recht ansehnliches Gewicht oder merkliche Feiste. Weil sie auch mehr Zeit, als andre brauchten, ihr Geweyhe wieder aufzusetzen, treten sie später in die Brunft, werfen später ab und beweisen in allem, was mit ihnen vorgehet, daß ihr Geweyh so wohl, als ihre Saamenfeuchtigkeit nichts anders sind, als ein sichtbar anwachsender Ueberfluß organischer Nahrung, die nicht gänzlich zur Auswickelung, zum Wachsthum oder zur Unterhaltung des thierischen Körpers verwendet werden konnte.

Da wir es nun als ausgemacht annehmen dürfen, daß der Mangel dem Wachsthum des Geweyhes nachtheilig ist und seine Grösse ungemein vermindern kann, so scheint es nicht unmög-

lich

74) Am Schluß der Geschichte des Hirsches will ich noch einige Merkwürdigkeiten sehr vielendiger und sonst merkwürdiger Hirsche anführen, deren Andenken wohl verdienet, in der Thiergeschichte aufbehalten zu werden. M. . .

lich zu seyn, den Anwachs des Gehörns, ohne Verschneidung, durch blossen Hunger gänzlich zu verhindern. So viel ist gewiß, daß verschnittne Hirsche weniger Aessung genüssen, als andere. Man hat auch die Ursache, warum bey dieser Art von Thieren so wohl, als bey den Damhirschen, dem Reh und Elenn die Weibchen keine Gewenhe tragen, hauptsächlich darinn zu suchen, daß diese weniger Nahrung, als ihre Männer genüssen. Wenn sie ja einen Ueberfluß von Nahrungsäften empfinden sollten, so pflegen sie zu der Zeit, in welcher sich dieser von aussen sichtbar machen könnte, trächtig zu werden, also den Ueberfluß ihrer Nahrung, erstlich zur Unterhaltung der Frucht, hernach aber zur Säugung des Kalbes zu verbrauchen. Wie sollte sich also dieser Ueberfluß auch anderwärts offenbaren können? Die Einwendung, daß das Weibchen des Rennthieres eben solches Gehörn, wie das Männchen trägt, ist meinem Satze mehr günstig, als nachtheilig.

Unter allen Gewenhetragenden Thieren, hat ohnstreitig das Rennthier, in Vergleichung mit seiner Grösse, das stärkste und größte, welches vor und hinterwärts, fast so lang, als der Körper selbst, sich ausstrecket. Es pflegt auch unter allen solchen Thieren die häufigste Feiste anzusetzen [75]). Ueberdies findet

75) Das Rennthier, heißt es in der *Chasse du Roi Phoebus*, imprimée à la *Suite de la Vénerie de du Fouilloux* à Rouen 1650 p. 97, ist dem Hirsch ähnlich, sein Geweyh aber ist grösser und reicher an Enden. Es trägt wohl achtzig, manchmal auch weniger Enden. Das Geweyhe bedeckt seinen ganzen Körper. Es pflegt auch mehr Feiste, als ein Hirsch zur Feistezeit, zu haben. A. D. V.

det man auch, daß die Gewenhe der Weibchen unter den Rennthieren viel kleiner, als an den Männchen sind. Dies Beyspiel beweiset also nichts weiter, als daß ein allzugrosser Ueberfluß, der beym Trächtiggehen und beym Wachsthum der Frucht, nicht ganz hat können erschöpfet werden, sich auswärts verbreitet, und bey dem Weibchen, wie bey dem Männchen, ein ähnliches, aber kleineres Gewenhe, nach Maaßgabe des geringern Ueberflusses, hervor treibet.

Was ich hier von der Nahrung gesagt habe, ist nicht so wohl von der Masse und von dem Vorrathe des Geässes, als vielmehr lediglich von der Menge der in selbigem enthaltenen organischen Theilchen zu verstehen. Nur allein die letzte Materie hat man als belebt, wirksam und fruchtbar in Hervorbringungen anzusehen. Das Uebrige besteht in einem blossen Mark, das, ohne die geringste Veränderung im Thiere hervorzubringen, häufiger oder sparsamer vorhanden seyn kann. Wie nun der Lichen, welcher die gewöhnlichste Nahrung des Rennthieres ausmachet[76], mehr

76) Hierunter ist eigentlich die Rennthierflechte der Alpen und Wälder zu verstehen. *Lichen rangiferinus Linn. Sp. Pl.* p. 1620. n. 66. Dietr. Pflanzenr. p. 1277. Diese Flechte ist für die Lappländer von ungemein grossem Nutzen, auch die einzige und zuträglichste Winternahrung ihrer häufigen Rennthiere. Da nun der Winter bey ihnen den grösten Theil des Jahres ausmachet, so beruhet auf dieser Flechte des Lappländers ganze Haushaltung und Glückseligkeit. Bey sich ereignenden Heumißwachs können auch Rindvieh und Schafe damit gefüttert werden.

mehr wesentliche Theilchen enthält, als die Blätter, die Rinden oder Knospen der Bäume, wovon der Hirsch sich nähret; so darf es uns auch gar nicht befremden, wenn wir sehen, daß diese organische Nahrung den Rennthieren mehr Ueberfluß an Nahrungssäften, folglich auch mehr Geweyh und Feiste gewähret, als man bey den Hirschen antrift. Man muß aber doch bekennen, daß die organische Materie, welche das Gehörn dieser Thiere bildet, nicht genugsam von den beygemischten rohen Theilen gereiniget gewesen, also auch nach ihrem Umlauf durch den Körper des Thieres noch immer Merkmale des ersten Zustandes in der Pflanze übrig behält.

Das Hirschgeweyhe treibet, wächßt und setzet sich, wie das Holz eines Baumes, zusammen. Die Substanz desselben hat vielleicht weniger Knochen= als Holzartiges an sich. Es ist gleichsam ein auf das Thier gepfropftes Gewächs, das an der Natur der Pflanzen und des Thieres gleichen Antheil nimmt, und eine von den Schattirungen ausmachet, auf welche die Natur allezeit an ihren äussersten Grenzen kömmt, und sich ihrer bedienet, um die entferntesten Dinge näher an einander zu bringen.

Bey den Thieren wachsen die Knochen, wie bereits erwiesen worden [77]), zugleich an beyden Enden. Der eigentliche Ruhepunkt, auf welchen sich die Kraft ihrer Ausstreckung in die Länge stützet, befindet sich mitten in der Länge des Knochens. Dieser mittlere Theil

77) S. den Artickel vom Alter und vom Tode im Vten Bande der allgem. Geschichte der Natur. S. 177 bis 254.

Theil erhält auch zuerst seine völlige Bildung, er wird unter allen übrigen Theilen am ersten zu Knochen. Die äussersten Enden entfernen sich immer weiter vom mittlern Theil und bleiben so lange weich, bis der Knochen sein völliges Wachsthum, nach dieser Richtung, erreichet hat.

Das Holz hingegen wächßt nur an einem der beyden Enden der Pflanzen [78]). Das Auge, welches durch seine Entwickelung den Ast bilden soll, ist mit seinem untern Ende an das alte Holz bevestiget, und auf diesen Ruhepunkt gründet sich die Kraft der Ausstreckung in die Länge. Dieser so stark einleuchtende Unterschied, welchen man zwischen dem Wachsthum der Thierknochen und vesten Theile der Pflanzen wahrnimmt, findet sich keinesweges an dem Geweyhe des Hirsches, oder an dem Holze, das auf seinem Kopfe wächßt. Es läßt sich vielmehr nichts Aehnlicheres, als der Wachsthum des Baumholzes und eines Hirschgeweyhes, denken. Das letzte verlängert sich ebenfalls nur an einem seiner äussersten Theile, der andere dienet ihm zum Unterstützungspunkte. Anfänglich ist es eben so zart, wie ein junges Pflänzchen, in der Folge bekömmt es aber die Härte des Holzes. Der Bast, welcher zugleich mit dem Geweyhe sich ausbreitet und wächset, ist gleichsam die Rinde, die es ableget, wenn es zu völligem Wachsthum gediehen ist. Während der Zeit des Wachsthums bleibt immer der oberste Theil noch weich, und pflegt sich auch in unterschiedene

78) Hierbey macht Hr. Prof Kästner die Erinnerung, daß man, weil auch die Wurzeln immer tiefer in die Erde sich erstrecken, gar wohl sagen könnte: auch der Baum wachse an beyden Enden.

ne Aeste zu verbreiten. Hier können die Stange den Baum, die Enden aber die Aeste vorstellen; denn in der That findet man in der Auswickelung und im Wachsthum des Baumes und Geweyhes lauter Aehnlichkeit, lauter Uebereinstimmung. Die organische Theilchen also, welche das lebendige Wesen des Geweyhes ausmachen, behalten immer noch das Gepräge des Pflanzenartigen, weil sie auf eben die Art, wie bey den Gewächsen, sich ordnen. Hier hat also die Materie über die Form die Oberhand. Der Hirsch, welcher nur in den Wäldern lebet und sich hauptsächlich von den Schößlingen der Bäume nähret, nimmt auch so viel von der Natur der Bäume an, daß er selbst eine Art von Holz hervor treibt, welches genugsame Kennzeichen seines Ursprunges übrig behält, um solches nicht leicht verkennen zu können. Diese Wirkung, so merkwürdig und sonderbar sie auch zu seyn scheinet, ist gleichwohl nicht die einzige in ihrer Art; sie hat vielmehr eine allgemeine Ursache zum Grunde, wovon ich in diesem Werke schon bey unterschiedenen Gelegenheiten geredet habe.

In der Natur ist nichts beständiger und unveränderlicher, als die Form (la moule) oder der Ausdruck jeder Gattung, so wohl von Thieren, als Pflanzen; desto veränderlicher und vergänglicher aber findet man die Substanz, aus welcher sie bestehen. Ueberhaupt ist es der Materie gleichgültig, was für eine Form oder Gestallt sie annehmen soll. Sie scheint aller möglichen Abdrücke fähig zu seyn. Die organischen oder lebendigen Theilchen dieser Materie gehen, ohne die mindeste Zerstörung oder Veränderung zu leiden, aus den Gewächsen zu den Thieren über, und machen ohne Unterschied so wohl das Wesen oder die

Substanz

Substanz des Holzes und der Pflanze, als des Fleisches und der Knochen aus. Es hat also bey diesem ersten Anblick das Ansehen, als ob die Form keinesweges von der Materie abhienge. Ein Thier mögte demnach eine Nahrung, was es für eine wolle, zu sich nehmen, so würde dieselbe, wenn das Thier nur die darinn enthaltne organische Theilchen heraus zu ziehen und solche durch die Ernährung sich ähnlich zu machen weis, in seiner Gestallt gar nichts ändern, sondern bloß zur Unterhaltung und Wachsthum seines Körpers dienen. Sie würde sich ohnstreitig nach allen Theilen der innern Forme bilden und sie aufs innigste durchdringen.

Einen Beweis hiervon trift man in der allgemeinen Erfahrung an, daß überhaupt alle Thiere, die nur von Gewächsen, oder solchen Substanzen leben, die von der Substanz ihres Körpers sehr unterschieden sind, aus diesen Gewächsen dennoch Fleisch und Blut machenden Stoff heraus ziehen, und eben so stark, oder wohl noch besser, sich nähren, wachsen und groß werden, als die bloß Fleischfressende Thiere.

Wenn man indessen auf die Natur genau Achtung giebet, so wird man finden, daß die organische Theilchen bisweilen sich nicht vollkommen der innern Form ähnlich machen, und ihre Materie doch auf diese Form einen merklichen Einfluß habe. Die Grösse z. B., eine von den Eigenschaften der Form, ändert sich in jeder Gattung, nach Beschaffenheit der Himmelsstriche, so wie die andern Eigenschaften der Form, als die Beschaffenhet und Menge des Fleisches, nach den Verschiedenheiten in der Nahrung sich verändern.

Diese organische Materie, welche das Thier durch die Ernährung seinem Körper ähnlich macht, nimmt nicht jede Veränderung mit einer vollkommnen Gleichgültigkeit oder ohne allen Unterschied an, sie wird nicht völlig ihrer ersten Form beraubet und behält noch einige Merkmale vom Abdruck ihres vorigen Zustandes. Sie wirket also selbst, vermittelst ihrer eignen Form, auf die Form des durch sie genährten organischen Körpers. Ob nun aber gleich diese Wirkung fast unmerklich und dieses Wirkungsvermögen unendlich klein, in Vergleichung mit der Kraft ist, welche diese nährende Materie zwinget, sich der Form, welche sie einnimmt, ähnlich zu machen; so müssen hieraus doch mit der Zeit sichtbare Wirkungen entstehen.

Der Hirsch, dessen hauptsächlichster Aufenthalt immer die Wälder sind, und welcher gleichsam nur von Holze lebet, ist auch mit einer Art Holz gezieret, welches man als einen Ueberbleibsel seiner Nahrung betrachten kann. Der Biber, welcher sich im Wasser aufhält und sich von Fischen ernähret, ist auch mit einem schuppichten Schwanze begabet. Das Fleisch der Fischottern und der meisten Wasservögel wird als eine Fastenspeise, folglich wie eine Art von Fischfleische betrachtet. Man hat also zu vermuthen, daß Thiere, die man beständig mit einerley Nahrung unterhielte, sehr bald etwas von ihrer Beschaffenheit annehmen, und, so stark auch der Abdruck der Natur seyn mag, doch mit der Zeit, indem die Theile eine ganz andre Aehnlichkeit, als zuvor, erhielten, eine Art von Verwandlung sich ereignen würde, wenn man beständig fortführe, sie mit einerley Nahrung zu unterhalten. Jetzo würde sich nicht mehr die Nahrung gänzlich der

Forme

Forme des Thieres, nein! das Thier würde sich zum Theil der Forme der Nahrung ähnlich machen, wie aus dem Beyspiel des Hirschgeweyhes und Biberschwanzes deutlich erhellet [79].

79) Wie man hier überhaupt unserm Hrn. Verfasser, wo er von den Formen (Moules) der Natur und von der Art spricht, wie die organische lebende Theilchen sich diesen Formen ähnlich machen, mehr Witz, als gründliche Deutlichkeit eingestehen wird; so hat es mir besonders übereilt geschienen, daß er aus zwey einzelnen Beyspielen gleich die Bestätigung eines allgemeinen Satzes erzwingen zu wollen scheinet. Ein Hirsch genüßt viel Nahrung von Bäumen, und ein Biber nähret sich gröstentheils von Fischen, daher wachsen dem erstern kleine Bäumchen auf dem Kopf, dem andern aber Schuppen auf dem Schwanze. — Welche Schlüsse für einen sonst so scharfsichtigen, so nachdenkenden, so mühsam vergleichenden Gelehrten! Warum haben denn, wenn vom Genuß der Fische die Schuppen entstehen, die Grönländer und andere Völker, die sich fast gröstentheils von Fischen und Amphybien ernähren, auf ihrer Haut nicht ebenfalls Schuppen? oder warum sind Erdschlangen, die mehr vegetabilische, als animalische Nahrung genüssen, mit so vielen Schuppen überdecket? Müßten, aus eben diesem Grunde nicht auch die Fischweyhen, Fischadler u. s. w. am Ende statt ihrer Federn lauter Schuppen bekommen? Es bleibt allemal eine Uebereilung, wenn man aus einzelnen Begebenheiten allgemeine Regeln ziehen will. Hr. von Büffon hat selbst an einigen Stellen heftig wider diese Art zu schlüssen geeifert, ohne doch hier einem ähnlichen Fehler gehörig auszuweichen.

M. . .

Das Geweyh ist also nur ein zufälliger, und am Körper des Hirsches gleichsam ein fremder Theil, oder eine Hervorbringung, die man bloß darum als einen thierischen Theil betrachtet, weil sie auf einem Thiere wächßt, in der That aber dem Pflanzenreich angehöret, weil sie die Merkmale ihres ersten Ursprunges behält, indem ein solches Geweyh dem Holz der Bäume, so wohl in der Art zu wachsen, sich zu entwickeln und sich zu verhärten, als in der Art sich zu trocknen und abzusondern, gleichet [80]. Denn so bald es zu seiner völligen

80) Hr. von Büffon, sagt Hr. Kästner hier sehr wohlbedächtlich, vergleichet selbst den Bast eines Geweyhes mit einer Baumrinde. Die Bäume verdorren aber, wenn sie geschälet werden, da hingegen die Geweyhe dann erst ihre Vollkommenheit erhalten, wenn der Hirsch es nöthig findet, allen Bast von selbigen abzustreichen. — Mir scheinen auch hier die Ziegen, Gemsen und Steinböcke der von Büffonischen Theorie oder Vergleichung sehr entgegen zu seyn, weil diese von eben solcher vegetabilischen Nahrung, als der Hirsch genüsset, nicht allein ganz anders gebildetes und gebautes Gehörn erhalten, sondern auch dieses Gehörn in ihrer ganzen Lebenszeit nie abwerfen. Ich könnte hier noch das ungewöhnliche Beyspiel solcher Hasen anführen, die ein ordentliches Geweyh auf dem Kopfe tragen, wie bey der Geschichte der Hasen soll angeführet werden. Hr. von Büffon würde darauf antworten, daß ein solches Geweyh das Werk einer überflüßigen vegetabilischen Nahrung sey. Geben wir das zu, so kann sichs leicht fügen, daß wir künftig auch gehörnte Kaninchen, Hamster, Mäuse und Ratzen zu sehen, und in unsern Kabinetten allerley seltsame Arten von Hörnern aufzubewahren bekommen. M..

völligen Vestigkeit gediehen ist und keine Nahrung mehr in sich nimmt, fällt es von selbst ab, wie eine Frucht, deren Stiel zur Zeit ihrer völligen Reife vom Zweige sich absondert [81]).

Der Name Holz (Bois), den man im Französischen dem Geweyhe beygeleget hat, beweiset schon selbst hinlänglich, daß man dieses Gewächs als ein Holz betrachtet, und nicht für ein Horn, einen Knochen, ein Gewehr oder einen Zahn u. s. w. erkannte [82]). Ob gleich dieses, durch alles bisher Angeführte,

81) Da Hr. von Büffon das Geweyh schon als einen auf ein Thier gepfropften Baum beschrieben hat, so scheint es unschicklich zu seyn, solches auch mit der Frucht eines Baumes, mit welcher es gar nichts gemein hat, vergleichen zu wollen. Um die Anspielung mit etwas mehr Wahrscheinlichkeit fortzusetzen, hätte vom Hrn. Verf., wie Hr. Prof. Kästner sehr wohl erinnert, vielmehr gesagt werden können, das Geweyh vertrockne wegen des abgeschälten Bastes.
M. . .

82) Freylich hat man aus dem Hirschgeweyhe noch niemals einen Knochen oder Zahn gemacht, weil man unter der Substanz, der Absicht und Bestimmung eines Horns, der Hufe, Klauen, Fingernägel ꝛc. und eines Zahns oder Knochens einen gegründeten Unterschied immer sehr gern zugegeben; allein als Hörner und Gewehre sind Hirschgeweyhe von sehr vielen mit Recht betrachtet, wegen der eingeführten willkührlichen Jägersprache aber, zum Unterschied von andern Hörnern, lieber Geweyhe, Gewicht, auch Gehörne genennet worden. Es scheint mir

führte, mir hinlänglich erkläret und erwiesen zu seyn scheinet; so darf ich doch einen von den Alten angeführten Umstand hier nicht unberührt lassen. Aristoteles [83]), Theophrast [84]), und Plinius [85]), melden einstimmig, man habe Epheu gesehen, der sich auf das Geweyhe, da es noch zart gewesen, angesetzt und auf solchem in seinem Wachsthum zugenommen habe. Darf man diese Begebenheit für zuverläßig annehmen, wovon uns Erfahrungen leicht überführen könnten, so würde dadurch die innigste Aehnlichkeit eines Hirschgeweyhes mit dem Holz der Bäume noch mehr bestätiget werden [86]).

Die

mir noch sehr unentschieden zu seyn, ob die Franzosen, bey der ersten Einführung des Wortes Bois, wirklich auf die Vergleichung des Geweyhes mit einem Baum gedacht, am wenigsten mag der Erfinder die geringste Muthmassung vom vegetabilischen Ursprung und von der Pflanzen- oder Baumartigen Natur dieses Gehörns gehabt haben.

M. . .

83) *Aristot.* Hist. anim. L. IX. c. 5.

84) *Hedera* in multis creatur et quod mirabilius, visa est in cornibus cervi etiam aliquando. Commovit (*inquit Scaliger apud Theophrastum*) virum accuratum cervi cornibus haerens hedera: quid enim eo seminium detulit? — &c. Lib. II. *de caussis Plantar.* c. XXIII.

85) In mollioribus cervorum cornibus hedera coalescit, dum ex arborum attritu illa experiuntur. *Plin. de admirand. auditionibus.*

86) Ich zweifle sehr, daß die Naturforscher diese Begebenheit, wenn sie auch wirklich zuverläßig wäre, als

Die Hörner und Waffen anderer Thiere sind nicht allein von einer ganz andern Substanz, als ein Hirschgeweyhe, sondern auch in Ansehung der Entwickelung, des Gewebes, des Wachsthums, der innern so wohl, als der äussern Form, gar nicht in die entfernteste Vergleichung mit einem Holze zu bringen. Nägel, Hare, Federn, Schuppen u. s. w. — alle diese Theile haben in der That einen Pflanzenartigen Wachthum, aber ganz und gar nichts Aehnliches mit dem Wachsthum des Holzes. Die Ochsen- Ziegen- Gazellenhörner u. a. m. sind innwendig hohl, da hingegen das Geweyhe der Hirsche durchaus eine dichte Substanz hat. Ausserdem haben alle diese Hörner gleiche

als einen unumstößlichen Beweis von der Holzartigen Natur eines Hirschgeweyhes annehmen werden. Man darf nur bedenken, wie leicht es einem Samenkorn sey, besonders dem Epheusamen fast allenthalben, wo es eine bleibende Stelle und freye Luft genüsset, sich auch ausser dem Erdboden zu entwickeln. Wenn ein solches Korn von ohngefähr in dem Bast eines frisch aufgesetzten Geweyhes hängen bleibt, ist es, meines Erachtens, nicht unmöglich, daß es daselbst, wie viele Pflanzen in Töpfen mit Moos ohne Erde thun, aufkeimet, seine Wurzeln in dem weichen Mark des frischen zellichten Geweyhes bevestiget und hernach, wenn auch der Bast schon abgestrichen ist, so lange fortwächßt, bis es durch irgend eine Gewalt abgerissen wird. Ist aber daraus wohl zu folgern, das Geweyh müsse Holzartiger Natur seyn, weil auf selbigem ein zufällig darauf gefallenes Korn aufkeimet? Oder ist wohl die Erde für Holzartig zu halten, weil aus ihr so viel Holz hervorwächßt?

M. . .

gleiche Beschaffenheit mit dem Wesen der Klauen, Sporen und Schuppen; da hingegen das Hirschgeweyh dem Holz, in Ansehung der Substanz mehr, als irgend einer andern Sache gleichet. Ferner findet man alle diese Hörner innwendig mit einer Beinhaut umkleidet und in ihrer Hohlung durch einen Knochen unterstützt, welcher ihnen statt eines Kernes dienet. Sie fallen auch niemals ab, sondern pflegen, so lange das Thier lebet, immer so Regelmäßig fortzuwachsen, daß man im Stand ist, aus den jährlichen Ringen oder Knoten das Alter eines dergleichen Thieres zu beurtheilen. Anstatt, wie das Hirschgeweyh, mit ihrem obern Ende zu wachsen, geht ihr Wachsthum vielmehr am untern Ende vor sich, wie der Wachsthum der Nägel, Federn und Hare. So verhält sichs auch mit den Zähnen und Gewehr der Elephanten, Meerkühe, Schweine und aller andern Thiere. Sie sind insgesammt hohl, und wachsen alle vorn am untern Ende. Hörner und Zähne haben also mit einem Hirschgeweyh nichts mehreres gemein, als Klauen, Hare und Federn.

Aller Pflanzenartige Wachsthum läßt sich demnach in dreyerley Arten einschränken. Er geschieht entweder

1) am obersten Ende, wie bey den Kräutern, Pflanzen, Bäumen, Hirschgeweyhen und andern Hervorbringungen des Pflanzenreiches; oder

2) am untern Ende, wie bey den Hörnern, Klauen, Sporen, Haren, Pelzwerk, Federn, Schuppen, Waffen, Zähnen und andern äussern Theilen thierischer Körper; oder

3) an

3) an beyden Enden zugleich, wie bey den Knochen, Knorpeln, Muskeln, Sehnen und allen inneren Theilen der Thiere.

Der materialische Grund aller drey Arten des Wachsthums besteht im Ueberfluß der organischen Nahrung [87]), und in der Wirkung, daß diese Nahrung sich der Form ähnlich machet, in welche sie gebracht wird.

Ein Thier wächßt also schneller oder langsamer, nachdem es besser oder schlechter genähret wird; und wenn es den grösten Theil seines Wachsthums erlanget hat, dringet alsdann die Nahrung nach den Samenbehältnissen, um sich auswärts mehr zu verbreiten, und, mit Hülfe der Begattung, andere organische Wesen hervor zu bringen. Der Unterschied bey Thieren, die, gleich dem Hirsch, zu ihrer Brunst eine bestimmte

87) Wenn der Ueberfluß der organischen Nahrung, wie Hr. von Büffon in den vorigen Theilen und im jetzigen behauptet, erst nach gröstentheils vollendetem Wachsthum aller Theile des thierischen Körpers entstehet, um alsdann zu mehrerer Entwickelung der Zeugungstheile und des Zeugungsvermögens angewendet zu werden; so können die Knochen, Knorpel Muskeln und Sehnen eines thierischen Körpers mit ihrem Wachsthum unmöglich bis auf die Periode warten, da ein solcher Ueberfluß entstehet, sondern sie müssen ihren Wachsthum, schon vor Entstehung desselben, erreicht, folglich selbigen dem nöthigen Vorrath an organischer Nahrung, aber nicht, wie es hier ausdrücklich heißt, dem Ueberfluß derselben zu danken haben. M. . .

stimmte Zeit haben, und bey solchen, welche zu allen Zeiten bereit und fähig sind, ihres Gleichen hervor zu bringen, gründet sich ebenfalls bloß auf die Art, wie sie sich nähren. Der Mensch und die Hausthiere, welche täglich eine gleich starke Menge, bisweilen einen wirklichen Ueberfluß guter Nahrungsmittel zu sich nehmen, können zu allen Zeiten die Fortpflanzung ihres Geschlechtes bewirken; der Hirsch aber, und beynahe die meisten wilden Thiere, welche den Winter hindurch oft fasten müssen, haben alsdann keinen solchen Ueberfluß organischer Nahrung, der sie fähig machte, eher zu zeugen, als nachdem sie den Sommer hindurch den vorigen Mangel wieder ersetzen und sich erhohlen konnten. Daher nimmt auch die Brunst gleich nach dieser Jahreszeit ihren Anfang, wodurch der Hirsch sich dermassen erschöpfet, daß er den ganzen Winter in einem Zustande der Entkräftung und Ermattung hinbringen muß. Sein Wildprett ist alsdann so Saftlos, und so ausgemergelt, sein Schweis aber von aller Nahrung so entblösset, daß Würmer unter seiner Haut sich erzeugen, die sein Elend noch mehr vergrössern und ihn ehe nicht wieder verlassen, bis er gleichsam neues Leben im Frühjahr, durch wirksame Nahrungsmittel, aus neu hervorkeimenden Gewächsen, bekommen hat.

Sein ganzes Leben verstreicht also unter lauter Abwechselungen von Ueberfluß und Mangel, von Feiste und Magerkeit, von Gesundheit und Krankheit, ohne daß er durch Umstände, die einander so sehr entgegen gesetzet, und beyde zur Uebermasse getrieben sind, an seiner Leibesbeschaffenheit verderbliche Veränderungen spürete. Er genüßt eines eben so langen Lebens, als andere Thiere, welche nichts von diesen Abwechselungen

gen erfahren. Da er fünf oder sechs Jahre zu seinem Wachsthum braucht, so pflegt er auch siebenmal fünf oder sechs, oder fünf und dreißig bis vierzig Jahre zu leben [88]. Die Erzählungen vom ausserordentlich langen Leben der Hirsche, gründet sich mehrentheils nur auf ein Vorurtheil des Pöbels, das zu Aristoteles Zeiten herrschte. Doch behauptet selbst Aristoteles schon mit vielem Grunde [89], daß es ihm gar nicht wahrscheinlich vorkomme, weil die Zeit, so wenig des Trächtiggehens, als des Wachsthums beym jungen Kalbe, nichts weniger, als ein so langes Leben anzukündigen scheine.

Dieses Ansehens ohnerachtet, welches schon allein zu Vertilgung dieses Vorurtheils hinlänglich hätte seyn sollen, ward es doch in den Jahrhunderten der Unwissenheit wieder durch eine Geschichte oder Fabel erneuert, welche man von einem Hirsch erzählte, den

Karl

88) Der Verf. des *Nouveau Traité de la Vénérie* sagt p. 141: Ich meines Theils halte dafür, ohne mich deshalb in Untersuchung einzulassen, daß ein Hirsch sein Alter nicht über vierzig Jahre bringen könne. v. Büff. Auch Döbel hat ihm p. 6. mehr nicht, als ein Alter von etlichen und dreyßig Jahren zugestanden. M. . .

89) Man versichert von dem Thiere, daß es ungemein lange leben soll. Aus den Erzählungen läßt sich aber nichts gewisses abnehmen. Auch finde ich das Trächtiggehen und Wachsthum des Kalbes nicht von der Beschaffenheit, als ob sein Leben von langer Dauer seyn könnte. *Aristot.* Hist. Anim. Libr. VI. c. 29. v. B. . .

Karl der VIte im Walde von Senlis gefangen und an ihm ein Halsband mit der Umschrift entdeckt hatte: Caesar hoc me donavit, hiermit hat mich Cäsar beschenket. Die unüberlegte Leichtgläubigkeit der damaligen Zeiten trug kein Bedenken, diesem Thiere lieber ein taussendjähriges Leben einzuräumen, und sein Halsband von einem Römischen Kayser herzuleiten, als einzugestehen, daß dieser Hirsch auch wohl aus Deutschland gekommen seyn könnte, wo die Kayser zu allen Zeiten Cäsares genennet worden [90]).

Das Geweyhe der Hirsche wird vom zweyten Jahr ihres Alters an bis ins achte, jährlich immer stärker und höher. Während ihres muntern und lebhaften Alters pflegt es immer schön und sich ähnlich zu bleiben, im hohen Alter aber abzunehmen. An unsern Hirschen ist es etwas ungemein Seltenes, auch dann, wenn ihr Geweyh in seiner größten Pracht stehet, mehr als zwanzig oder zwey und zwanzig Enden daran wahrzunehmen. Ueberhaupt aber ist nichts veränderlicher, als die Zahl der Enden am Gehörn der Hirsche. Oft hat ein Hirsch eine gewisse Zahl derselben in dem einen Jahr, im folgenden aber bald mehr, bald weniger, nachdem er mehr oder weniger Nahrung und Ruhe genossen. Auf das Verhältniß dieser beyden Umstände gründet sich eigentlich die Beschaffenheit des Geweyhes. Seine Grösse pflegt von der Menge, die andern Eigenschaften aber pflegen

90) Hr. Döbel hat sich am a. O. die Mühe genommen, die Unmöglichkeit eines so langen Lebens der Hirsche aus hinlänglichen physischen Gründen, die größtentheils aus zuverläßigen Erfahrungen genommen waren, zu erweisen. M..

gen von der Beschaffenheit der Nahrungsmittel abzuhängen. In feuchten und fruchtbaren Gegenden wird man allemal Hirsche mit eben so großen, zarten und ziemlich leichten, in trocknen und unfruchtbaren Ländern aber mit eben so kurzen, harten und schweren Geweyhen antreffen, als die Gehölze und Waldungen selbst in solchen Gegenden zu seyn pflegen.

Eben so ist auch die Größe und Leibesgestalt der Hirsche nach den Oertern, welche sie bewohnen, unterschieden. In den Ebenen, Thälern und auf den Hügeln, wo häufiges Getreide wächßt, haben die Hirsche einen viel stärkern Leib und höhere Läufte, als in trocknen, dürren und steinichten Gebirgen, wo man fast lauter Hirsche mit niedrigem, kurzem und untersetztem Körper antrift [91]). Die letztern können es

91) Die eigentlichen Bürg- oder Gebirghirsche, wovon Ridinger in seinem Entw. einiger Thiere III Th. Tab. 47 ein Stück abgebildet, sind nicht allemal schlechter, als die auf dem platten Lande. Man wird hoffentlich den Hrn. v. Büffon recht verstehen, daß er nur diejenigen meynet, welche sich auf trocknen, dürren und steinichten Gebirgen aufhalten. Denn es giebt in vielen Gegenden sehr fruchtbare Berge, wo die Hirsche, wegen der gesundern und bessern Weide, die sie von den herrlichsten Kräutern und reinen Quellen im Ueberfluß haben, eine vorzüglich in die Augen fallende Grösse und Stärke, an Leib, Gehörne, Läuften und Schalen bekommen. Dergleichen Bürghirsche sind so sehr des Steigens gewohnt, daß man sie zuweilen sehr hoch in den Gebirgen findet, wo ihre Schalen wegen des harten Bodens ungemein stumpf worden und eine grosse

es zwar den erstern in der Schnelligkeit ihres Laufes nicht gleich thun, sie können es aber länger aushalten, und sind schlimmer, als jene. Ihr Kopf ist länger behart, ihr Geweyhe niedrig und schwärzlich, ohngefähr wie ein im Wachsthum zurückgebliebner, schlecht genährter Baum, dessen Rinde braun geworden. Das Geweyh der auf den Ebenen sich aufhaltenden Hirsche hingegen ist hoch, und so hellröthlich von Farbe, wie das Holz und die Rinde solcher Bäume, welche in gutem Boden stehen. Die kleinen untersetzten Hirsche pflegen sich niemals in hohem Gehölze, sondern fast immer in Dickichten aufzuhalten, wo sie den Verfolgungen der Hunde sich leichter entziehen können. Sie haben eine zärtere Feiste und schmackhafteres Wildprett, als die Hirsche der Ebenen.

Der Korsikanische Hirsch [92]), allem Ansehen nach der kleinste unter allen gebirgischen Hirschen, ist nur halb so groß, als die ordentlichen Hirsche, und gleichsam der Zwerg unter diesem Geschlechte. Sein Har [93]) ist braun, und seine kurze Läufte tragen einen untersetzten Körper. Daß die Größe so wohl, als die Leibesgestallt der Hirsche sich einzig und allein auf die Beschaffenheit und Menge ihrer Nahrung gründet,

Fährte bilden. Ohnerachtet sie die Gebirge sehr vorziehen, kommen sie doch zur Brunftzeit herunter in die Ebene, wo sie den Landhirschen zwar an Grösse und Stärke, aber nicht an Fertigkeit im Ringen überlegen sind. M...

92) S. Tab. XLV. dieses Bandes.

93) *Pelage*, heißt eigentlich die Farbe der Hare des Hirsches, Damhirsches und Rehes.

Tab. XLV. der Corsicanische Hirsch.

v. Büff. N. d. Vierf. I. III T. G. Fil. sc.

det, davon bin ich völlig dadurch überzeuget worden, daß ich einen bey mir erzogenen vier Jahre lang mit reichlicher Nahrung versorgen ließ, und ihn in diesem Alter viel höher, stärker und fleischiger fand, als die ältesten Hirsche meiner Forste, welche doch sonst eine gute Leibgestallt zu haben pflegen.

Die ordentliche Farbe des Hirsches ist gelblich roth, man findet aber auch ziemlich viel braune und rothe Hirsche [94]). Die weißen sind wohl die seltensten, und scheinen Hirsche zu seyn, die ehemals, aber schon vor langer Zeit, zu Hausthieren gemacht worden. Aristoteles und Plinius gedenken zwar der weißen Hirsche. Man sieht aber aus ihren Berichten, daß man sie damals eben so, wie jetzo, als eine Seltenheit betrachtet habe [95]).

94) Die ordentliche Farbe der Hirsche besteht im Rothen, welches aber in dreyerley Abwechselungen erscheinet. Es giebt nämlich 1) gemein rothe, 2) bräunlich rothe, und 3) gelbrothe Hirsche. Um dieser gewöhnlichen Farbe willen pflegt man sie auch Rothhirsche oder Rothwildprett zu nennen. Döbel l. c. p. 3.

95) In Frankreich müssen doch die weissen Hirsche noch seltner, als in unsern Gegenden seyn. Denn ich erinnere mich, in der Potsdammischen und in der Dessauer Heyde, mehr als einmal verschiedene Stücke weisser Hirsche so wohl, als Thiere, gesehen zu haben. Hr. Döbel hat ihre Seltenheit, überhaupt genommen, zwar eingestanden, aber doch unterschiedene Beyspiele angeführt, wo er sie gesehen, als im Kurfürstl. Sächsischen Thiergarten bey Koldiz, in der Merseburgischen Aue, bey Dobriluk in Niederlausitz,

Die Farbe des Geweyhes scheinet, wie die Farbe der Hare, besonders auf dem Alter, und auf der Natur des Thieres zu beruhen, und sich überhaupt sehr nach dem Eindrucke der Luft zu richten. Das Gehörn der jungen Hirsche ist weißlichter und weniger gefärbt, als der alten. Die hellroth gefärbte Hirsche tragen oft ein blaßes, schlecht gefärbtes Geweyhe. Das Gehörn der lebhafter rothen hat gemeiniglich eine rothe, das Geweyhe der braunen aber, deren Hals ins Schwärzliche fällt, eine schwarze Farbe. Zwar sind innwendig alle Hirschgeweyhe von gleich weißlicher Farbe, an Dichtheit aber und an ihrem engern oder weitläuftigern Gewebe zeigt sich bey ihnen ein merklicher Unterschied. Einige haben einen so schwammichten Bau, daß man so gar ziemliche Höhlungen darinn wahrnehmen kann. Dieser Unterschied selbst im Gewebe giebt schon einen hinlänglichen Grund ab, warum in ihrer Farbe so viel Abwechselung herrschet. Es ist überflüßig, in diesem Fall seine Zuflucht zum Saft in den Bäumen zu nehmen, da man

lausitz, im Würtenbergischen, wo er in dem, bey Ludwigsburg und Asperg befindlichen Thiergarten funfzehn Stück beysammen angetroffen, die theils Schneeweiß, theils auch Silberfarbig waren, bey Eisenach im Thiergarten u. s. w. Ausserdem hat er auch der Einfangung eines Hirsches im Fürstenthum Hohenzollern beygewohnet, welcher zwar gröstentheils roth, aber doch mit weissen Flecken geschäkt war. Im Thiergarten bey Blankenburg sah er etliche rothe Hirsche und Thiere mit einer langen weissen Blässe vom Kopf bis auf die Nase, und mit Läuften, die alle viere, von den Schalen bis an die Hälfte ihrer Länge weiß aussahen.

man das schönste weiße Elfenbein in der Luft gelb oder braun werden siehet, ob es gleich viel dichter ist, als Hirschgeweyhe, auch viel weniger Zwischenräumchen, als diese, hat.

Es hat allen Anschein, daß der Hirsch mit einem guten Gesicht, vortreflichen Gehör und einem scharfen Geruch begabet sey. Wenn er aufhorchet, hebt er den Kopf empor, spitzet seine Ohren, und so reicht sein Gehör auf eine weite Entfernung. Wenn er aus einem kleinen Dickicht, oder aus einem andern halb verdeckten Orte hervortritt, stehet er erst still, sieht sich nach allen Seiten um, und bemühet sich nachher, dem Wind entgegen zu kommen, um durch den Geruch auszuspüren, ob nicht jemand in der Näne sey, der ihn beunruhigen könnte.

Er ist von ziemlich einförmiger Gemüthsart, aber doch dabey listig und neugierig. Wenn man ihm pfeift, oder ihm von weiten zuruft, so bleibt er gleich stehen, und pflegt Wagen, Vieh und Menschen mit einer Art von Verwunderung anzustarren. Haben die letztern kein Gewehr oder Hunde bey sich, so geht er mit gesetztem, abgemeßnen Schritte weiter [96]), und verfolget seinen Weg ungestört, ohne zu ent-

96) *Marcher ou aller d'assurance*, sagt man vom Hirsche, wenn er ganz ruhig und gesetzt seinen Weg verfolget. Wenn ein Hirsch Ruhe, Sicherheit und Welde hat, sagt Ridinger im III Th. seines Entwurfs einiger Thiere, so läßt er sich in seinem Gange Zeit, ziehet unbesorgt, Fuß vor Fuß daher, besonders wenn er sein voll-

entfliehen. Die Schalmey oder Flöten der Schäfer scheint er mit eben so viel Beruhigung, als Vergnügen anzuhören. Daher bedienen sich die Jäger dieses Mittels bisweilen, um ihn sicher zu machen. Ueberhaupt scheuet er die Menschen weniger, als die Hunde. Sein Mißtrauen und seine List steht in genauem Verhältniß mit den Beunruhigungen, die er zu dulden gehabt. Er äset sich langsam, trift eine Wahl unter seiner Aesung, und suchet, nach der Sättigung einen Ruheplatz, um gemächlich wiederkäuen zu können. Dieses Wiederkäuen scheint bey ihm nicht so leicht, als beym Rindvieh, von statten zu gehen. Er muß die Nahrung, welche sich in seinem ersten Magen befindet, gleichsam Ruck- oder Stoßweise heraufbringen, wegen der Länge und besondern Richtung des Weges, den die Aesung nehmen muß. Das Rind hat einen kurzen, geraden, der Hirsch einen langen, gebogenen Hals; es ist also bey demselben mehr Gewalt nöthig, die Nahrung wieder herauf zu bringen. Es geschieht aber doch, vermittelst einer Art von Schlucken, dessen Bewegung von außen sichtbar ist, und so lange fortdauret, als der Hirsch wiederkäuen muß.

Je älter ein Hirsch ist, desto gröber, stärker und zitternder wird seine Stimme. Bey der Hindinn ist sie schwächer und kürzer. Diese pflegt auch nicht so wohl aus starkem Gefühl des Vermehrungstriebes, als

vollkommnes Gehörne hat. Ein junger Hirsch ist aber viel flüchtiger. Einen recht vertraulich daher ziehenden Hirsch findet man bey ihm l. c. Tab. 45 schön abgebildet. M.

als aus Furcht zu schreyen. Der Hirsch hingegen macht bey der Brunft ein entsetzliches Geschrey. Er ist alsdann so außer sich, daß er sich um nichts beunruhiget, und nichts zu fürchten scheinet [97]). Man kann ihn also zu solcher Zeit sehr leicht überraschen. Weil er auch um diese Zeit sehr viel Feiste hat, so kann er sich nicht lange gegen die Hunde halten. So bald es aber mit ihm auf die Neige geht, wird er den Hunden sehr gefährlich, weil er sich ihnen mit einer Art von Wuth widersetzet [98]).

Im Winter pflegt ein Hirsch gar nicht zu trinken, am wenigsten aber im Frühlinge. Die zarte, mit reinem Thau benetzte Kräuter sind schon genug, ihn zu befriedigen. In heißen und sehr trocknen Sommertagen aber trinkt er aus Bächen, Sümpfen und Quellen. Zur Brunstzeit ist er dermaßen erhitzt, daß er allenthalben dem Wasser nachgehet, nicht bloß um seinen brennenden Durst zu löschen, sondern auch durch öfteres Baden, seinen erhitzten Körper abzukühlen.

97) Einen schreyenden Brunfthirsch findet man im Ridinger l. c. Tab. 50.

98) Wird ein Hirsch auf der Parforcejagd bis zu der äussersten Ermüdung gebracht, daß er nicht mehr fortkommen kann, so begiebt er sich, um den Rücken frey zu haben, an eine Hecke, an einen alten Baum oder Graben, stellet sich zur Wehre, hält sein Gehörn ganz nahe zur Erde, brüllet für Zorn und wendet alles an, sich zu erhalten. In dieser Stellung findet man ihn beym Ridinger l. c. Tab. 53.

M. . .

fühlen [99]). Er ist ein vollkommner Schwimmer. Zu keiner Zeit wird ihm dieses leichter, als zur Brunstzeit, weil alsdann seine Feiste leichter ist, als das Wasser, das vorhero den Raum einnahm, welchen sie ausfüllete. Man hat schon Hirsche über sehr große Füße setzen sehen. Man behauptet sogar, sie könnten durch die Witterung der Hindinnen gereitzt werden, zur Zeit ihrer Brunft sich ins Meer zu stürzen, und von einer Insel zur andern, wenn sie auch viele Meilen weit aus einander liegen, zu schwimmen. Springen können sie noch besser, als schwimmen. Einem verfolgten Hirsch ist es etwas leichtes, über eine Hecke, sogar über sechs Fuß hohe Planken zu setzen [100]).

Ihre

99) Wenn die Brunft einige Zeit gedauret hat, und ein Hirsch von Hitze und Mangel des Wildes geplagt ist, suchet er sich in Morästen und Pfützen abzukülen, leget sich völlig hinein, brüllet und scharret mit den Läuften, daß er von Morast ganz wild aussiehet. In dieser Stellung zeiget ihn Ridinger l.c. Tab. 51. M. . .

100) Ein erschreckter, gesprengter oder in Furcht und Flucht gebrachter Hirsch, thut, mit allen zusammen genommenen Kräften, ausserordentliche Sätze. Findet er irgendwo in seinem Lauf ein Hinderniß und getrauet sich, überzusetzen, so ist er gleich entschlossen, thut einen Satz, strecket, um sich mit dem Gehörn Platz zu machen, den Kopf voraus, ziehet hingegen die Vorderläufte ganz an sich, wie ein Pferd im Kapriolen. Daher es falsch ist, wenn er im Uebersetzen mit

Ihre Nahrung ist nach den abwechselnden Jahreszeiten unterschieden. Im Herbste, nach der Brunftzeit, suchen sie die Knospen grüner Büsche, die Blüthen der Hecken und Blätter des Gesträuches. Im Winter, wenn Schnee gefallen ist, nähren sie sich von den abgeschälten Rinden der Bäume, von Moos u. s. w. Bey gelinder Witterung besuchen sie die Saaten. Im angehenden Frühjahr halten sie sich zu den Kätzchen der Aespen, der Sumpfweiden und Haselsträucher, an die Blumen und Knospen des Kornelbaums u. s. w. Im Sommer haben sie freye Wahl. Sie pflegen aber den Rocken allem andern Getreide und den Faulbaum oder dessen Sprossen allen andern Holzarten vorzuziehen.

Das Wildprett des Kalbes ist sehr gut, von der Hindinn und vom Spiesser ist es nicht ganz übel zu essen; das Hirschwildprett aber pflegt allemal einen sehr starken, widrigen Geschmack zu haben. Das Nutzbarste an diesem Thiere sind seine Haut und Geweyhe. Die zugerichtete Haut giebt ein sehr gelindes und dauerhaftes Leder. Das Geweyhe wird von Messerschmieden, Schwerdfegern u. s. w. gebrauchet. Man ziehet auch, mit Hülfe der Chymie flüchtige Laugenartige oder alkalische Geister

mit ausgestreckten Läuften abgebildet wird. Die wahreste Stellung eines überfliegenden Hirsches, findet man im Ridinger l. c. Tab. 48, und eines flüchtigen, mit zurückgebogenem Kopf, Ebend. Tab. 52.

heraus, deren man sich in der Arzneywissenschaft häufig bedienet [101]).

101) Hr. v. Büffon, sagt Hr. Prof. Kästner, glaubet gewiß von den Arzneykräften gar nichts, welche man allen Theilen des Hirsches hat zuschreiben wollen; wie man denn in der Kurfürstl. Dresdnischen Naturaliensammlung einen Hirsch mit einer ganzen Apotheke sehen kann, wozu alle Materialien vom Hirsche selbst genommen worden. Indessen will ich in einem besondern Anhang das Nöthigste von der Nutzbarkeit eines Hirsches und fast aller seiner Theile anführen.

I. An=

Tab. XLII. Edler Hirsch mit 66 Enden.

G. sc.

v. Büff. N. d. Vierf. T. III. T.

I. Anhang.

Von einigen in den Königl. Preußischen und andern Landen entdeckten merkwürdigen Hirschen.

Was ich oben in einer Anmerkung versprochen, soll in diesem Anhange geliefert werden. Ich erwähnte daselbst eines merkwürdigen Hirsches mit 66 Enden, den ich auch auf der 42ten Kupferplatte nach einem sehr guten Original abzeichnen lassen, und liefere hier so wohl von diesem, als von andern besondern Thieren dieser Art eine kurze Nachricht.

Der edle Hirsch mit 66 Enden ist in dem sogenannten Kartheuser: oder Jakobsdorfischen, zum Amte Fürstenwalde gehörigen Forst, im Jahr 1696, vom damaligen Heidereiter, Andreas Siebenbürger, eine Zeitlang beobachtet, hernach aber, da des Hochseligen Königs Majestät Ihre Herbstlust in dieser Gegend genommen, am 18ten September von Sr. Majestät mit eigner Hand gefället worden. Sein prächtiger Anstand ist aus dem Kupfer am deutlichsten zu sehen. Man hat so wohl vom ganzen Hirsch, als von seinem vielendigen Geweyh insbesondere, sehr viel Abbildungen und Kupferstiche, damals zum Theil auf Königl. Befehl, nach dem Leben gezeichnet. An der Stelle,

Stelle, wo das Thier gefället worden, ist ein 12 bis 14 Fuß hohes, aus Werkstücken bestehendes Denkmal aufgerichtet, auf dessen einen Seite der Kopf und Geweyhe, auf der andern aber die nöthige Nachrichten eingehauen und mit goldnen Buchstaben verewiget worden sind. Er hat fünf Zentner und 35 Pfund gewogen, ob er gleich schon drey Wochen in der Brunst gewesen [1]).

Der Fürstlich Anhaltische Rath Kalenus hat bey dieser Gelegenheit angemerket, daß Herzog Wilhelm zu Bayern unter seinen vornehmsten Stücken ein Geweyhe von 42 Enden gehabt, und solches der Königin Maria in Ungarn geschenket.

Auch daß ein Herzog in Pommern in der Heide bey Tanne, eine Meile von Golnau, einen Hirsch von 34 Enden gefället, und zu dessen Andenken daselbst eine steinerne Tafel aufrichten lassen; imgleichen, daß auf dem Sale des sogenannten Junkerhofes zu Danzig ein Geweyhe von 32 Enden vorhanden gewesen, das man für 500 Rthlr nicht ablassen wollen [2]).

Wie bey allen Gelegenheiten oder merkwürdigen, seltnen Vorfällen, Fabeln mit eingemischet zu werden pflegen, so scheint auch dieses bey Entdeckung vielendiger Hirsche nicht unterblieben zu seyn; denn man

1) Die Aufschriften findet man in Beckmanns histor. Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg. p. 775.

2) Cf. *Jonst.* Quadr. p. 87. *Zeileri* Itinerar. germ. c. 31. S. 405. und c. 7. n. 6. S. 308.

man meldet, wie Hr. Beckmann l. c. anführet, von Lippenike, daß etwan im Jahr 1712 im See daselbst ein angeschoßner Hirsch von 166 Enden todt gefunden worden. Das Geweyh habe der damalige Oberforstmeister von Mühlenheim dem Könige nach Berlin geschicket.

Außer diesem beschreibt man aber noch einige andere Thiere, welche theils ihrer Größe, theils ihrer Zeichnung wegen Aufmerksamkeit verdienen.

So hat man z. B. im Jahr 1705 in der Spandauischen Stadtheide einen Hirsch angetroffen und gefangen, der ganz tiegricht gewesen, auf dem Rücken einen großen weißen Fleck, gleich einem Englischen Sattel, um die Augäpfel einen rothen Ring, und Schalen, so roth als Korallen, gehabt. Er ist, um seiner Seltenheit willen, gleich nach dem Leben gemalet, und war damals nicht allein auf dem Königlichen Schloße, sondern auch unter Sr. Exzell. des Geh. Etatsraths und Oberjägermeisters Hrn. Graf von Schlieben Schildereyen, auch bey andern Jagdbedienten zu sehen. Hiermit könnten auch die Hirsche mit einem breiten weißen Strich über die Vorderläufte und Zimmer, die man vormals in der Altmark gefunden, imgleichen der Hirsch aus der Drewitzischen Heide von 1718 verglichen wreden, der vom Nacken an über den ganzen Rücken, bis über die Keulen einen Handbreiten, und vom Rücken rechter Hand, bis unter den Bauch, einen Fuß breiten Streif gehabt.

In der Drewitzischen Heide hat man 1711 einen Hirsch gesehen, welchem die untersten Enden bis vors Maul herunter gegangen, und ihn in der Aesung

schaft abgeworfenen Geweyhe vier und zwanzig Enden. Wie denn überhaupt vor 1740 die Hirsche mit 20 bis 26 Enden gar nichts Ungewöhnliches waren [3]).

3) Wem daran gelegen ist, alle Kunstwörter, sowohl der deutschen als französischen Jäger, vom Hirsche selbst und von der Jagd eines Hirsches zu lesen, der findet selbige in Döbels Jägerpraktik S. 96 ꝛc. ziemlich vollständig beysammen.

II. An-

II. Anhang

zum IXten Artikel vom Hirsche, nach Herrn von Daubenton.

In den vorigen Theilen haben wir drey Arten wiederkäuender Thiere, das Rind, den Widder und den Bock beschrieben, die einander in den vornehmsten Merkmalen ähnlich sind und sich nur in Mannigfaltigkeiten unterscheiden, deren größter Theil daher rühret, daß es Hausthiere sind. Die von uns angestellte Vergleichung dieser Thiere unter einander, wird uns in den Stand setzen, drey andere wiederkäuende Thiere, den Hirsch, den Damhirsch und das Rehe besser zu kennen. Diese drey Thiere haben auch mehr Aehnliches, als Verschiedenes unter sich, sind aber von den drey ersten sowohl durch ihre Gestallt, als durch ihre Wildheit, so merklich unterschieden, daß wir dadurch eine genauere und allgemeinere Kenntniß dieser sechserley Thiere erhalten.

Der Hirsch ist nicht so weit vom Rind, als vom Widder und Bock, in Ansehung der Leibesgröße, Gestallt der Schnauße, der Länge und Farbe der Hare, unterschieden. Wenn man aber die leichte Gestallt des Hirsches mit dem schwerfälligen Ansehen des Rindes vergleicht, so wird man in der innern Beschaffenheit beyder Thiere wesentliche Unterschiede erwarten. Sobald man die äußern und innern Thei-

ke des Hirsches genauer untersuchet, so entdecket man, daß dieses Thier, welches mit so vieler Geschwindigkeit durch die dicksten Wälder dringet, so schnell durch die Ebenen setzet, mit so viel Stärke und Leichtigkeit springet, in seiner Bildung dem dicken langsamsten und schwerfälligsten Ochsen dennoch ähnlich ist. In ihren Eingeweiden zeiget sich kein Unterschied, als daß dem Hirsch die Gallenblase fehlet, auch Nieren, Milz und Eichel eine andere Gestallt haben und sein Schwanz kürzer ist. Sonst hat ein Hirsch eben so viel Knochen, als das Rind, auch ihre Vergliederung und Gestallt ist eben dieselbe, bloß etwas gestreckter und dünner sind sie am Hirsche. Am obern Kinnbacken hat er zween Haken, die sich nicht beym Ochsen finden. Sein dichtes Gehörn ist ästig, die Ochsenhörner sind hohl und sonder Aeste.

Da nun das Hirschgeweyhe dicht ist, und inwendig keine Höhlung hat, wie die Hörner des Ochsen, so haben die beyden knochichten Verlängerungen auf dem Stirnknochen des Hirsches eine andere Gestallt, als bey dem Rinde. Sie dringen nicht in das Innere des Geweyhes. Wenn das Kalb ohngefähr 6 Monathe alt ist, fangen sie an, unter der Gestallt zweyer Hüchelchen sich zu zeigen, die man Buckeln 4) nennet. Das Kalb heißt alsdann ein Schmalthier 5). Die Buckeln wachsen, verlängern sich in zylindrischer Form, und werden dann Muscheln 6) genennet. Sie endigen sich oben in eine hohle Fläche, worauf der untere Theil des Geweyhes ruhet. Von dessen Beschaffenheit in unterschiedenen Altern ist schon oben geredet

4) Bosses. Bossettes. 5) Hére. 6) Couronnes.